

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Möllhausen, Balduin: Das Testament des Lumpensammlers

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Das Testament des Lumpensammlers.

Von Balduin Möllhausen.

1.

Die Sonne eines klaren Zunitages hatte beinahe die Mittagshöhe erreicht. Sengend strahlte sie auf die Hauptstadt nieder. Trotzdem reges Leben überall, in Gassen und Gäßchen wie in den von fünfstöckigen Häuserpalästen begrenzten baumgeschnückten Straßen. Nur so beengt war es nicht wie in den älteren Stadtteilen. Freier bewegten sich Menschen und Fuhrwerke, gleichviel ob Lastkarren, Kutschen oder auf Schienen rollende Wagen. Recht kläglich erschien diesen gegenüber ein Gefährt mit langem kastenähnlichen Oberbau, niedrigen Rädern und den



So zeugte alles von dem ehrenwerten Beruf professionierter Lumpensammler.

Merkmale langer Dienstzeit. Dicht neben der Trottoirschwelle stand es, wo es am wenigsten hinderte und der in die Schere gespannte Esel mit aller Bequemlichkeit aus dem vor ihn hingeschobenen, mit Brotrinden und Kartoffelschalen versehenen Trog sich bediente. Die Ladung bestand aus allen möglichen Dingen, nur nicht aus solchen, deren Anblick dem Auge schmeichelte. Da sah man vollgepfropfte Säcke, aus deren geplatzen Nähten Lumpen hervorstuckten, in Bündel zusammengeknüpfte, abgetragene Kleidungsstücke, Gardinen- und Deckenüberreste, die dazu verwendet worden, die hohlen Räume zwischen abgenutztem Gerät auszufüllen. Andere Sachen, in spärlichen Haushaltungen für ein paar Pfennige losgeschlagen, standen und lagen in wüstem Durcheinander noch auf der Erde.

Der Verladung harrend, erweckten sie Zweifel, ob der immerhin kräftige Esel der ihm zuerkannten Last gewachsen sei. So zeugte alles von dem ehrenwerten Beruf professionierter Lumpensammler, die jeden verrosteten Nagel, jeden abgeschnittenen Stiefelschaft zu verwerten wissen. Verschiedenartig wie die Ladung waren auch die beiden Personen, die zu dem fliegenden Geschäft gehörten. Im Äußeren trugen sie zwar die Merkmale ihres Gewerbes, dagegen hätte man vergeblich nach schlumpig sitzenden Kleidern mit offenen Rissen, verschliffenem Schuhzeug und zerlöchernten Strümpfen gesucht. Wie die ziemlich behärrte Frau, eine zähe, beinahe männliche Erscheinung, mit dem von harter Arbeit gezeichneten sonnenverbrannten Gesicht, wies

auch ihre Gehilfin, ein höchstens elfjähriges, hübsches gelbblondes Mädchen, nicht die leiseste Spur von Unzufriedenheit auf. Im Gegenteil: In der grauen Drilichschürze, die das kurze Kleid vollständig verhüllte, den schwarzen Strümpfen und den festen Schuhen wie mit dem ungehörig schief sitzenden Strohhütchen offenbarte die Kleine so viel Beweglichkeit und Frohsinn, daß man sie um ihre Stimmung hätte beneiden mögen. Bald stand sie vor dem Esel, die Futterreste in dem Trog mundgerecht zusammenschiebend, bald flog sie wieder nach dem Wagen hinauf, um dargereichte Gegenstände dienstfertig zu verkaufen. Fand sie aber Muße, dann konnte man sie sehen, wie sie die Peitsche als Seil benutzte, und mit mehr natürlicher Anmut und leichtfüßiger als sie hätte keine Geheimrats-tochter den freisenden Vögen im schnellen Takt übersprungen. Und durch nichts ließ sie sich aus der Fassung bringen, weder durch die Schulkinder, die siehen und sie verwundert anstarrten, noch durch den Esel, der die ihm gespendeten Neckereien gleichmütig über sich ergehen ließ.

Sie hatte eben wieder eine kleine Vorstellung gegeben, wobei ihre hellblauen Augen vor Übermut leuchteten und die gelben Locken wild um das gebräunte Gesichtchen flatterten, als eine zweite Frau, unverkennbar die Schwester der ersten, herantrat und einen schweren Sack vom gekrümmten Rücken zur Erde gleiten ließ. Sie strich das ergraute Haar von der feuchten Stirn, schöpfte einige Male tief Atem, nickte der sie anlachenden Kleinen liebevoll zu, und damit kam neues Leben in das seltsame Kleeblatt. Der Sack wurde nach dem Wagen hinaufgehoben, eine invalide eiserne Bettstelle als Decklage darüberhin befestigt, und man war reisefertig. Die beiden Frauen traten neben den Esel hin, der sich anscheinend ohne große Anstrengung in Bewegung setzte. Dann aber hätte ein gallonierte Kutscher nicht selbstgefälliger auf seinem Bock thronen können als die Kleine, in der einen Hand die Leine, in der anderen die lustig knallende Peitsche, auf ihrem Lumpensack, über den die beiden Schwestern bedachtam eine saubere, doppelt zusammengefaltete Decke hingebreitet hatten.

Zu denjenigen, die, außer mutwilligen Schülern und Schülerinnen, dem fliegenden Geschäft erhöhte

Aufmerksamkeit zollten, gesellte sich ein Herr, dessen ungezwungene aufrechte Haltung einen jener Glücklichen verriet, die sorglos in den Tag hineinleben und sich recht und schlecht durchs Leben schlagen. Der auf dem üppigen Lockenkopf verwegene hängende Kalabreser, wie das nachlässig um den weißen Hemdtragen geschlungene seidene Tuch und das kurze Röcklein aus leichtem Sommerstoff stempelten ihn gewissermaßen zum Künstler. Deutlicher noch spiegelte es sich in dem frischen Antlitz mit dem emporgedrehten Schnurrbart und den lebhaften Augen, die unverwundliche Leichtfertigkeit sprühten.

Wie die Kinder zu dem drolligen Wesen der Kleinen, lachte auch er mehrfach hell auf. Plötzlich glitt es wie Triumph über seine Züge. Mit scharf prüfendem Blick umfing er noch einmal die ganze Lumpenparade und schnellen Schrittes begab er sich in das hinter ihm liegende Haus. Dort wohnte er vier Treppen hoch, wo er einer Beamtenfamilie ein geräumiges Zimmer als Mieter und eine Schlafstube abgemietet hatte. Um den ihn aufsuchenden Verlegern der den heiteren Mäusen dienenden Zeitschriften das Finden zu erleichtern, prangte auf seiner Tür eine Visitenkarte mit dem Namen Paul Leonardi. Unterhalb derselben war mittels Reißnägeln ein großes Quartblatt festgeheftet worden, das sein selbstverfertigtes Porträt zur Schau trug. Auffallend ähnlich, war es so künstlerisch karikiert, daß es jeden bei ihm Anklopfenden zum Lachen reizte. Er überhob sich dadurch sinnig der Notwendigkeit, seinem schönen Namen das unschön klingende „Karikaturenzeichner“ beizufügen; außerdem aber hätte er keine bessere Empfehlung für seine Leistungen erdenken können.

Anstatt nach oben zu steigen, trat er mit dem ihm angeborenen hastigen Wesen bei dem Pförtner ein. „Herr Splinter,“ redete er denselben, ein mappenähnliches Buch unter dem Arm hervorziehend, überstürzt an, „flink, flink einen Stuhl dicht vors Fenster gehoben und durch Kissen oder sonst etwas erhöht. Erhaben muß ich sitzen, um die Straße zu übersehen,“ und das Buch ausklappend, griff er zu dem mit demselben vereinigten Zeichenstift.

Splinter, der dem übermütigen Künstler von Herzen zugetan war und, ohne zu grollen, oft genug dem erst in den Frühstunden Heimkehrenden den vergessenen Haus Schlüssel erstekte, bediente ihn pünktlich, und gleich darauf begann dieser mit sicherer Hand eine Skizze von dem Eselsfuhrwerk samt Zubehör zu entwerfen.

Splinter war hinter ihn getreten und überwachte, das Haupt seitwärts geneigt, mit Kennermiene die unter dem Stift hervorgehenden Linien. Beide schwiegen, der Karikaturenzeichner aus Eifer, der Pförtner in Bewunderung des entstehenden Bildes. „Famos!“ bemerkte ersterer endlich im Übermaß seiner Begeisterung.

„Sehr wohl, Herr Professor,“ bestätigte der ehemalige Reservemann und fuhr liebevoll mit dem Zeigefinger über die ergraute Bürste auf der Oberlippe.

Und Leonardi wieder nach einer Pause: „Geld liegt auf der Straße, man muß nur verstehen, es aufzulesen.“

„Sehr wohl, Herr Professor,“ beharrte Splinter auf dem von ihm erfundenen Titel, „ich selber müßte lange suchen, um es zu finden.“

Beide versanken abermals in Schweigen. Erst als der Esel aufgepälm wurde, brach Leonardi in die Worte aus: „Donnerwetter! Alles gruppiert und fertig bis auf das Wichtigste — nur zehn Minuten brauchte das Pack zu warten, und die charakteristischen Physiognomien befanden sich auf dem Papier.“

„Sehr wohl, Herr Professor, ich werde die Leute anweisen, noch eine Weile zu warten.“

„So? Und hinterher drei Mark Modellgebühren bezahlen? Na, ich danke. Da kann ich's billiger haben.“

Der Esel zog an. Gleich darauf trat er aus seinem Gesichtstreife. Leonardi klappte das Buch zu, stülpte den Kalabreser auf sein Lockenkopf und verließ das Haus. Sein erster Blick galt dem Habstrain. Er hatte bereits gegen anderthalbhundert Schritte zurückgelegt, eine Entfernung, die er in weiterer Verfolgung seiner Zwecke innezuhalten beschloß, unbekümmert darum, wohin er verschlagen wurde.

Trotz der zärtlichen Ermunterungen der jungen Lenkerin trippelte der Esel gewohnter Weise gemächlich einher. Nicht um einen Zoll verlängerte er seine Schritte. Allmählich gelangte er indessen aus der Stadt hinaus. Dort bog er in eine unabsehbar lange Allee ein, die auf beiden Seiten von Neubauten und Baustellen begrenzt wurde. Es folgten Gärtnereien und vereinzelte Restaurationen, auch wohl ein stattliches Landhaus mit wohlgepflegten schattigen Gartenanlagen. Dazwischen erstreckten sich dann wieder wüste Flächen mit Ablagerungen von Schutt und Kehricht. Weiter abwärts tauchte hier und da ein kleines Heimwesen auf, dessen Bewohner Kartoffel- und Gemüseselbsten ihren Lebensunterhalt so lange entnahmen, bis der Grund und Boden über ihre Köpfe hinweg verkauft und sie vertrieben wurden. Derer, die schon vor längerer Zeit ein abgegrenztes Stück Land käuflich erworben und im Kampf ums Dasein festhielten, waren es nur Vereinzelte, und zu diesen gehörten die beiden Schwestern.

Schon vor länger als einem Vierteljahrhundert, also zu einer Zeit, als es für sie noch beinahe eine Tagereise bis zu der herauswachsenden Stadt betrug, hatte ihr Vater um einen sehr mäßigen Preis eine Baudnerstelle angekauft. Da ihm die Mittel, aber auch der Kredit zur Beschaffung eines auf zwanzig Morgen Land berechneten Viehstandes fehlten, ließ er die Felder einfach brachliegen und beschränkte sich auf die Pflege eines Gemüse- und Obstgartens. Zugleich gründete er als Nebengeschäft einen Lumpenhandel und stand sich nicht schlecht dabei. Mehr aus Eigensinn als aus Spekulationsgelüsten lehnte er wiederholte Angebote für seine Scholle ab. Erst

als solche sich im Laufe der Zeit erhöhten, gingen ihm die Augen auf. Daraufhin verpflichtete er seine beiden Töchter testamentarisch und unter gerichtlich beglaubigter Androhung der Enterbung zugunsten der Stadt, in der genau begrenzten Frist von zehn Jahren nach seinem Tode sich weder des Grundbesitzes zu entäußern, noch den Lumpenhandel aufzugeben. Derartig gebunden, fügten die Schwestern sich in das Unabänderliche, allerdings mit allmählich erwachendem Verständnis. Verheiratete sich die eine, was eine Trennung herbeiführte, so dauerte das eheliche Vergnügen nur so lange, bis der Gatte auf einem Neubau verunglückte, worauf die kinderlose Witwe sich der Schwester wieder zugesellte und nach dem Tode des Vaters in altgewohntem Schlandrian weiter gewirtschaftet wurde. —

So lange der Weg durch geräuschvoll belebte Straßen führte, wechselten sie nur selten kurze Bemerkungen. Erst außerhalb des engen Verkehrs, wo das Kind keine strenge Beaufsichtigung erheischte, begaben sie sich auf den Fußgängerweg, wo sie in gleicher Höhe mit dem Wagen blieben.

„Ein guter Tag war's wieder,“ eröffnete Frau Lisbeth Häckerling, geborene Wittkopp, ein ernstes Gespräch, „manches Brauchbare ist mit unterge- laufen.“

„Dieweilen Fränzchen dabei war,“ antwortete Mamsell Zule Wittkopp entschieden, „die ist nämlich ein Glückskind.“

„Für uns beide Alten, ja, wohingegen für sich selber? O, du meine Güte! Was die über sich hat ergehen lassen müssen, wenn sie's auch nicht ahnt.“

„Um so schwerer lastet's auf der Mutter. In Gedanken seh' ich sie noch vor mir, wie sie, selbst beinah' noch ein Kind, hilflos und gänzlich mittellos, mit dem zweijährigen kranken Töchterchen auf den Armen bei uns vorsprach und um etwas Milch bat. Das Herz konnte sich einem umkehren.“

„Und dieser Jammer in dem abgekehrten Angesicht, und die Angst, samt dem Kinde elendiglich zu Grunde zu gehen.“

„Und die heilige Dankbarkeit in ihren Augen, als wir sie sanft betteten und davor bewahrten, entweder hintern Zaun zu sterben oder zu betteln.“

„Zum Betteln war sie doch nicht geschaffen.“

„Kein Wunder, denn sie stammte aus guter Familie.“

„Aus feiner, aber nicht aus guter,“ hieß es zurück, „denn eine rechtschaffene hätte ihr nicht nachgetragen, daß ihr Mann Schulden machte, Unterschlagungen verbrach, bis er keinen anderen Ausweg mehr wußte, als sich das Leben zu nehmen.“

„Was immer keine Ursache war, das arme junge Weib nachträglich dafür verantwortlich zu machen, daß es nicht von ihm hatte lassen können.“

„Wer kann für die Liebe? Von wegen der Anverwandten aber hätte sie in einem Spital enden mögen. Die waren froh, sich darauf berufen zu können, daß sie und ihr Kind mit dem Namen eines Unehelichen und Selbstmörders behaftet, gerade

als ob sie dadurch zur Mitschuldigen geworden wäre.“

„Von Unehelichkeit keine Rede nicht, nachdem sie ihr ganzes Vermögen — und eine hübsche Summe war's — hingegeben hatte, um die Gläubiger bis auf den Pfennig zu befriedigen.“

„Eben darum, das konnten die Anverwandten ihr nicht verzeihen, weil sie fürchteten, daß sie ihnen zur Last fallen würde, und das hatte sie herausgefühlt.“

„Nichts hatte sie gerettet,“ bestätigte Mamsell Zule entrüstet in Fortsetzung des wohl hundertmal geführten Gespräches, „nein, nichts. Sogar die paar Möbel und das Bett hatte der Wirt mit Beschlag belegt.“

„Eine Affenshande war's,“ erklärte Frau Lisbeth, nicht minder empört, „und zu bedenken, daß sie in ihrer Verzweiflung flüchtete, wie sie ging und stand, nichts mit fortnahm als ihr Kind.“

„Und wie sie umherirrte auf Schleichwegen, wo sie sicher war, keinem zu begegnen, das von ihr zu hören, war herzbrechend.“

„Nun ja, aber ihr Glück war's, oder sie möchte nicht vor unsere Tür geraten sein.“

„Die leidige Verwandtschaft,“ lenkte Mamsell Zule die Unterhaltung auf ein anderes Feld über, „auch wir können ein Lied davon singen. Du entsinnst dich, als der Vater die Bettern um ein Darlehen zu ein paar Kühen und zwei Pferden anging, waren sie trotz der Sicherheit nicht zu haben; und hart genug kam es ihm an, sich auf den Lumpenhandel zu werfen und den Acker brach liegen zu lassen, bis er vollständig verwilderte.“

„Solange er das Geschäft mit 'nem Handwagen betrieb, auch später noch, als er 'nen Hund zum Vorspann nahm, kümmerte sich keine Seele um uns, obwohl der siechen Mutter etwas Erleichterung zu gönnen gewesen wäre,“ grollte Frau Lisbeth, „unser Gewerbe ging ihnen eben wider die Reputation.“

„Wichtig, doch nur so lange, bis er zum Eiselsfuhrwerk griff und sich's herumsprach, daß unsere Scholle mindestens zehnmal soviel wert, als er selber dafür zahlte. Kaum war er tot, da kamen sie und schmeichelten mit schönen Worten.“

„Ja, und rieten aus Leibesträften, zu verkaufen und uns zur Ruhe zu setzen.“

„Natürlich, natürlich in der stillen Hoffnung, die beiden alten Schrauben zu beerben. Aber sie sollen sich umsehen. Was wir einmal vereinbarten, bleibt bestehen bis ans Ende der Welt —“

„Bis ans Ende der Welt und noch ein Stück weiter,“ bestätigte die andere aus voller Brust; „denn Mutter und Kind haben uns großen Segen zuge- tragen, und die ersten richtigen Herzensfreuden in unserm armseligen Leben verdanken wir ihnen allein.“

„Schämen möcht' ich mich heut noch, wenn ich daran gedenke, wie es bei uns ausfiel,“ pflichtete Mamsell Zule bei, „eine wahre Blunderkammer war das ganze Grundstück, und drinnen saßen wir als richtige Blunderlejen.“

„Freilich, aber nur, bis Mutter und Kind gelernt

hatten, sich bei uns zu Hause zu fühlen. Ist's doch seitdem, als ob in jedem Winkel fleißige Heinzelmännchen hockten."

"Und wie sie Fränzchen belehrt und beide hübsch aufgeblüht sind."

"Und so zutraulich, als ob wir Vater und Mutter wären," meinte Frau Lisbeth.

"Sind wir auch, sind wir auch," bestätigte Mamsell Zule energisch.

"Zum ersten und letzten Male haben wir das Kind mit in die Stadt genommen, höchstens noch mal mit 'ner Obst- oder Grüntraumfuhr."

"Auch das nicht. Hätten wir das Dingelchen überhaupt lieber zu Hause gelassen, aber wer kann ihm was abschlagen, wenn es so süß bittet?"

"Sogar die eigene Mutter gab nach, obschon sie's nicht gern sah. Mir fuhr ordentlich ein Schreck durch die Glieder, als ein nichtsnutziger Bengel sie Lumpenmäzchen titulierte."

"Das wird schon anders. Die paar Monate gehen hin, und da werden sie Augen und Ohren aufsperrn. Und ein rechter Gottesseggen ist es doch, zu wissen, wenn man Manieren ablernte, für wen man sich abrackert, und daß es noch jemand gibt, der den beiden Alten dereinst mit Herzensliebe nachweint."

"Sieh doch das Dingelchen," hob Mamsell Zule nach einer Pause wieder an, "sieht es nicht auf dem Lumpensack wie 'ne Prinzessin mit vier stolzen Pferden vor sich und 'ner goldenen Kutsche hinter sich?"

"Wahrhaftig! Gott segne es."

Während dieses Gespräches hatte Fränzchen nur Sinn für ihren langohrigen Freund. Sie war inzwischen bis dahin gelangt, wo der ortskundige Esel nach Beschreiben eines kleinen Bogens stehen blieb. Nachdenklich betrachtete er den Weg, welcher durch den Chauffeegraben hindurchführte und auf der anderen Seite im Gestrüpp sich verlor. Die Schwestern traten neben die Hinterräder und schickten sich an, ihm das Besiegen des Hindernisses zu erleichtern. Durch sie gehemmt, glitt der Wagen langsam hinab und mit den Vorderrädern noch zwei Ellen nach dem jenseitigen Abhange hinauf, wo er stehen blieb. Auf Fränzchens zärtliches Ermutigen und dem ernstern Zuspruch der beiden Alten sah der Esel zweifelnd über die Schulter.

"Zu schwer für den armen Kerl," erklärte die Kleine, indem sie vom Wagen sprang und mit der Leine neben ihn hintrat.

"Wir werden die Fuhr erleichtern müssen," meinte Mamsell Zule und langte mit beiden Armen nach der eisernen Bettstelle hinauf.

"Nicht so eilig, nicht so eilig!" ertönte hinter ihnen eine fröhliche Männerstimme, "es fehlt nur eine Kleinigkeit, nicht mehr, als meine gesunden Arme leisten."

Erstaunt kehrten alle sich ihm zu.

"Lieber Herr, das wäre zuviel verlangt," hob Frau Lisbeth an, aber polternd fiel der Karikaturen-

zeichner ein: "Wo es gilt, zu helfen, bin ich der Mann," und kräftig griff er in die Speichen des einen Vorderrades, wogegen die beiden Schwestern die Hinterräder auf sich nahmen und Fränzchen mit ihrer hellen Stimme den Esel freundlich ermahnte, und weiter hieß es: "Setz aufgepaßt und alle zugleich! Eins! zwei! drei! Hurra! Nicht nachlassen! Die Karre regt sich — nicht nachlassen und frisch zugefaßt! Hurra!"

Der Esel, sichtbar erschreckt durch das fremde Organ und die schnell wiederholten Zurufe, lehnte sich ins Geschirr. Er fühlte, daß die Last folgte, und mit voller Gewalt nach vorn drängend, schaffte er den Wagen nach dem jenseitigen Ufer hinauf. Eine kurze Strecke legte er noch unter Leonardi's gellenden Aufmunterungen zurück, worauf er, wie erstaunt über sich selbst, anhielt.

"Das hätten wir geleistet," erklärte der Karikaturenzeichner triumphierend, und klopfte den von dem Rade herrührenden Staub von seinem Köcklein.

"Und wir befinden uns auf unserem leibeigenen Grund und Boden," versetzte Frau Lisbeth mit einem Anfluge von Verlegenheit, "und herzlich bedankt soll der gute Herr sein, denn das Ab- und Aufladen hätte immerhin Schererei verursacht."

"Zumal unter der glühenden Sonne," bestätigte Leonardi wohlgenut, "dankbar anerkennen würde ich indessen, gelangte ich durch Ihre Vermittlung auf eine Stelle, wo ich für Geld und gute Worte einen kühlen Trunk und Schatten fände."

"Zehn Minuten Weges von hier gibt's eine Gartenrestauration für Landpartien," hob Mamsell Zule an, als Fränzchen sie kindlich unbefangen mit den Worten unterbrach: "Wir haben doch selbst Bier im Hause," was Leonardi mit zärtlichem Klopfen der heißen Wange lohnte.

"Wenn Fränzchen das behauptet, gilt's," fügte Mamsell Zule kofend hinzu, "eine Flasche Bier steht dem Herrn zu Diensten, auch zwei, und Schatten im Überfluß."

"Mehr könnte ich nicht wünschen," beteuerte der Karikaturenzeichner, der im Geiste bereits Scenen aus dem Leben einer Lumpensammlerfamilie zu einer heiteren Serie aneinanderreichte, "dann aber vorwärts. Die Zunge klebt mir am Gaumen, und je früher von dannen, um so früher an Ort und Stelle."

Fränzchen bestieg den Wagen und weiter ging es mit frischen Kräften. Während des langsamen Einerschreitens führte Leonardi fast ausschließlich das Wort. Mit seinen lustigen Schilderungen, die zugleich von unergründlicher Gutmütigkeit zeugten, gewann er die Herzen gleichsam im Sturm, namentlich das der Kleinen in einer Weise, daß sie ihn zutraulich bat, bei ihnen zum Essen zu bleiben.

"Es gibt Klöße und Backpflaumen," erklärte sie stolz.

Ergötzt schüttelte Leonardi sein Künstlerhaupt. Bei Lumpensammeln zu Tische zu sitzen, erschien ihm zu ungeheuerlich. Indem er aber die Physiogno-

mien der Schwestern betrachtete, die auf die kindliche Einladung, wie eines Fehls sich bewußt, darschauten, sagte er freundlich zu. Ein paar Groschen befanden sich noch in seiner Tasche, und welcher Art die ihm bevorstehenden Erfahrungen sein mochten: auf alle Fälle bereicherte er sein Skizzenbuch um eine Anzahl neuer Bilder, und die waren so gut wie bar Geld. —

2.

Das Wittkopp'sche Gehöft bestand aus einem langen windschiefen Gebäude mit lehmgefüllten Fachwänden und verwittertem und bemooftem Schindeldach. Es umschloß sieben oder acht kleinere und größere Räume, in denen nicht nur Menschen, sondern auch Tiere und Futtermittel des früheren bäuerlichen Besitzers Platz gefunden hatten. Zur Zeit beschränkte der Viehstand sich auf den Esel, eine Ziege, den Hofhund, eine starke Hühnerfamilie und Tauben. Die rauhen Wände waren zum Teil mit Efeu und wildem Wein überwuchert, ebenso die Laube unterhalb zweier uralter Linden vor dem zu den Wohnräumen führenden Eingang. So gewährte das Ganze einen idyllischen Anblick, gehoben durch die überall zu Tage tretende Ordnungsliebe. Denn das, was an das wenig appetitliche Gewerbe erinnerte, befand sich auf dem abgelegenen Giebel hinter geschlossenen Türen.

Tiefe Stille umlagerte das greisenhafte Gebäude. Kein Lüftchen regte sich. Man vernahm nur das endlose Summen der Bienen, die ein halbes Dutzend Stöcke umschwärmten, und das gelegentliche träumerische Gackern einer Henne. Behaglich im prallen Sonnenschein rastend, hatte der große Hofhund alle viere von sich gestreckt. Nur wenn er den lästigen Fliegen mit den beweglichen Ohren wehrte oder nach ihnen schnappte, verriet er Leben. Plötzlich hob er den breiten Kopf. Nach kurzem Lauschen sprang er auf und trabte davon. Lustiges Belken folgte, und eine Minute später wurde auf dem von Gestrüpp eingengten Wege der Esel sichtbar. Ohne des Rügels zu bedürfen, schlug er die Richtung nach der fensterlosen Verlängerung des Gebäudes hinüber ein, deren altersschwaches Tor und mehrere kleinere Türen die ehemalige Scheunentenne und daranstoßende Ställe erraten ließen.

Die Hühner stoben auseinander, und in dem geöffneten Scheunentor, durch welches im Hintergrund eine Schnitzbank bemerkbar, erschien eine lange, hagere Gestalt mit gerunzeltem, einfältigem Gesicht, in Zipfelmütze, Kniehosen, Strümpfen und Holzpanzern. Das war Stoffel, gewissermaßen das Mädchen für alles, den die Schwestern vom Vater erblich übernommen hatten. Gleichzeitig war auf dem andern Ende eine schlante Frauengestalt in die Tür getreten. Sie wollte den Eintreffenden entgegengehen, stand aber davon ab, sobald sie den sorglos plaudernden Karikaturenzeichner entdeckte. Sie wußte offenbar nicht, was sie aus dem Fremden machen sollte, der so vertraulich mit den Schwestern verkehrte.

Der Wagen gelangte zum Stillstand. Während

Stoffel mit den steifen Gliederbewegungen kreisender Windmühlensflügel den Esel ausspannte, lief Fränzchen mit ausgebreiteten Armen zur Mutter hinüber. Man hörte nur noch ihr: „Es war zu schön — entzückend schön.“ — Was sie weiter hinzufügen wollte, erstikte in den sie liebevoll umschlingenden Armen, worauf beide nach einigen leise gewechselten Worten und verstohlenen Blicken auf den Gast im Hause verschwanden.



Gleichzeitig war auf dem andern Ende eine schlante Frauengestalt in die Tür getreten.

Leonardi, der mit den Schwestern der Haustür zuschritt, hatte in der bäuerlich einfach gekleideten jungen Frau auf den ersten Blick eine in jeder Beziehung bevorzugte Erscheinung erkannt und fragte überrascht: „Die Mutter der Kleinen?“

„Frau Marga Wittkopp,“ bestätigte Mamsell Zule, „oder vielmehr schlechtweg Frau Marga, unser Hausmütterchen. Noch verwandt mit uns, nahmen wir die Verwitwete und die kleine Waise bei uns auf, was uns nicht leid geworden ist,“ und lebhaft fügte Frau Lisbeth hinzu: „Ist sie still und wenig mitteilbar zu Fremden, so gibt's doch keine zweite, die gleich ihr zu reden weiß, daß es einem zu Herzen geht.“ Dann wieder Mamsell Zule: „Nachdem sie sich hier einlebte, wüßte ich nicht, wie wir ohne sie fertig werden sollten,“ und ergänzend log Frau Lisbeth frisch von der Seele herunter: „Sie könnte zwar bequem in der Stadt leben, aber sie ist für die Einsamkeit. Städtischem Puz und Plitterkrum ist sie abhold.“

Sie wiesen den Gast in die Laube, wo mit dem Erdboden vereinigte Bänke und Tisch zum Raften

einladen, und mit der Bemerkung, daß er ehestens bedient werden solle, folgten sie der jungen Frau nach.

Kaum allein, schüttelte Leonardi sein Lockenhaupt abermals zweifelnd und sprach vor sich hin: „Wer hätte geahnt, in dieser Wüstenei inmitten Schuttes und Trümmer auf ein verwünschtes Schloß zu stoßen.“

Bevor er eintrat, warf er einen Blick über die nahe Schlehbornhecke. Hatte die auf dem Hofe herrschende Ordnung, die mit dem verkrüppelten Gebäude und dem darin betriebenen Gewerbe in auffälligem Widerspruch stand, ihn befremdet, so erstaunte er, als er in einen Garten größeren Umfangs sah, wo Obstbäume, Fruchtsträucher, Gemüse- und Kartoffelfelder, vor allem zierlich eingerahmte Beete mit farbenreichem Blumenflor von liebevoll pflegenden Händen erzählten.

„Daraus werde einer klug,“ meinte er nachdenklich, „Rätzel über Rätzel. Lumpenhandel und ein feinerer Geschmack, bäuerliche Derbheit und lieblich gestützte Kindheit — wie vereint sich das zusammen?“ Und weiter lauteten seine Betrachtungen: „Sollte es wirklich sein, daß wie unsereins der Kunst hulldigt, andere aus Liebhaberei zwischen Abfällen wühlen, die den denkenden Menschen anwidern? Wenn es noch die Not geböte, die aber herrscht augenscheinlich hier nicht. Rätzel über Rätzel.“

Er hatte sich eben im Schatten niedergelassen, als Mamsell Zule mit einer geöffneten Bierflasche erschien und das mitgebrachte Glas füllte.

„Frisch und kühl, wie es eben aus dem Keller heraufgeholt worden,“ erklärte sie einladend.

Leonardi sah zu ihr auf. Allerlei Fragen schwebten ihm auf den Lippen, bis er endlich zögernd hervorbrachte: „Ich hätte eher an den Einbruch des Himmels geglaubt, als in dieser abschreckenden Wildnis so viel freundlich Unregendes zu finden.“

„Weil Sie uns in der Stadt bei dem schmutzigen Geschäft beobachteten,“ antwortete Mamsell Zule gutgelaunt; „das sticht freilich ab.“

„Ich gestehe ehrlich, Sie aufrichtig bedauert zu haben.“

Mamsell Zule lachte und erläuterte sorglos: „Ist man von Jugend auf an eine Sache gewöhnt, merkt man das Häßliche kaum noch. Und unser Gewerbe ist schließlich nicht weniger ehrenwert — o, noch ehrenwerter als das eines Kaufmanns, der dieselben Hader verhandelt, als er sie mehr als zu knapp nach der Elle abschneidet. Schön ist das Sortieren gerade nicht, aber der Mensch will leben, und seine alten Tage muß man ebenfalls bedenken.“

„Aber die Mutter der Kleinen —“

„Die?“ unterbrach Mamsell Zule ihn energisch, „die sieht überhaupt nicht viel davon. Wenn sie mit ihren kleinen Händen die Küche besorgt, den Garten in Obacht nimmt und ihre Tochter unterrichtet, bleibt ihr keine Zeit zu anderen Dingen“ — und in einen vertraulicheren Ton verfallend: „Noch eins, Herr — Herr —“

„Leonardi ist mein Name.“

„Also, Herr Leonardi, da Sie uns die Ehre schenken, mit uns zu essen, möchte ich Sie gebeten haben, im Gespräch mit der jungen Frau nicht zu tun, wie Sie es in vornehmer Gesellschaft gewohnt sind. Es gab nämlich eine Zeit, in der sie gnädige Frau tituliert wurde, und das von Ihnen zu hören, könnt' ihr 'nen Stich ins Herz geben, und überstandene Kummernis ins Gedächtnis rufen.“

„Rätzel über Rätzel,“ wiederholte der Karikaturenzeichner in Gedanken und erwiderte überzeugend: „Die Empfindungen anderer zu schonen war von jeher mein ernstes Bestreben.“

Fränzchen stürmte in die Laube.

„Tante Zule, Mutter läßt bitten,“ meldete sie dienstfertig.

Liebtlich klang es aus dem Rosenmündchen, gewissermaßen eine Erläuterung des eben Vernommenen. Leonardi betrachtete sie entzückt. Die gelbblonden Locken wogten geordnet um das sonnengebräunte Gesichtchen. Eine weiße, steif gestärkte Schürze war an Stelle der verstaubten getreten, und so steigerte sich die Spannung, mit welcher er der ersten Begrüßung der Mutter entgegen sah.

„Bestelle, wir würden gleich da sein,“ hatte Mamsell Zule geantwortet. Die Kleine sprang davon, worauf sie noch vertrauensvoller fortfuhr: „Unser Sonnenschein, das muntere Dingelchen. Kein Wunder, bei Menschen, die im Leben nicht viel Liebe kennen lernten, und das nur von wegen der Verachtung des schmutzigen Gewerbes. Sogar der Vater — Gott hab' ihn selig — war ein harter Querkopf, obwohl er es über alle Maßen gut mit uns im Sinne hatte.“

„Ein reizendes Geschöpfchen,“ pflichtete Leonardi bei, „zumal nach der Umwandlung im Luftern.“

„Darauf hält die Mutter. Vornehm bleibt vornehm; so was kann nicht angelernt werden.“

Sie traten von dem engen Hausflur in ein mäßig geräumiges niedriges Zimmer. Hätte es Leonardi kaum überrascht, eine geschmackvolle Einrichtung vorzufinden, so überzeugte der erste Blick ihn vom Gegenteil. Wie das ganze Gemach mit den weißgetünchten Wänden, zeichneten auch die klobigen Möbel sich durch bäuerliche Einfachheit aus, jedoch alles wie poliert. Mit grobem, jedoch weißem Linnen war der Tisch gedeckt. Zimmerne Löffel und uralte Messer und Gabeln lagen neben den irdenen Tellern und zwar symmetrisch geordnet und blickblank. Für dergleichen hatte der in seiner Junggesellenhäuslichkeit schrecklich unordentliche Künstler allerdings keinen Sinn. In um so höherem Grade fesselte seine Aufmerksamkeit Frau Marga, die sich bereit hielt, die Pflichten als Hausfrau zu erfüllen.

Aufrecht und schlank stand sie da in der sommerlichen Bekleidung, die sich nur im Schnitt von der ihrer Beschützerinnen unterschied. Ihr Antlitz mit den weich abgerundeten Zügen, überragt von dem anspruchslos aufgesteckten blonden Haar hätte als Modell zu einer Madonna dienen können. Träumerischer Ernst sprach aus den großen, blauen Augen,

wogegen zu beiden Seiten des feingeschnittenen Mundes ein eigentümlicher Zug der Schwermut sich eingegraben hatte. Und doch umwebte ihre ganze Erscheinung, neben holder Mutterwürde, der wohlthuende Ausdruck des Bewußtseins, samt ihrer Tochter unter der Obhut der beiden wunderlichen Schwestern gegen alle Unbilden der Welt gesichert zu sein.

Des ihm erteilten Rates eingedenk, bot Leonardi ihr die Hand, zugleich durch eine heiter lebenswürdige Bemerkung über das Kind ihr ein Lächeln des Dankes entlockend. Zwanglos reihte man sich um den Tisch, an dem auch der greise Stoffel seinen Platz fand. Die durch die Anwesenheit des Gastes erzeugte erste Befangenheit wich, sobald er die Gabe bewies, die von ihm eingefädelte fröhliche Unterhaltung nicht ins Stocken geraten zu lassen. Nur einmal wurde sie unterbrochen, als Stoffel, gleichsam einen Anlauf nehmend, sich heftig räusperte, das runzelige Gesicht, wie nach einem irrtümlichen Schluck aus der Essigflasche, verzerrte und grämlich bemerkte: „Er war wieder da, der mit den schielen Augen und den krummen Beinen.“

„Was wollte er?“ erkundigte sich Mamsell Zule.

„Guch sprechen. Ich fragte, ob ich's bestellen könnte.“

„Und er antwortete?“

„Er gedanke sein Angebot zu verdoppeln, da möchtet Ihr Guch nicht übereilen.“

Kurzes Schweigen folgte. Leonardi entdeckte, daß Frau Lisbeth ihre Schwester unter dem Tisch heimlich anstieß, diese einen Blick der Besorgnis auf Frau Marga warf, die bei der plötzlichen Wendung des Gespräches sich Fränzchen zugeneigt hatte.

„Sagte er wofür?“ forschte Frau Lisbeth wie beiläufig.

„Er behauptete, Ihr wüßtet es.“

„Nun ja,“ erklärte Mamsell Zule erzwungen gleichmütig, „er meinte für den Zentner fortierter Habern. Fragt er wieder an, und wir sind wirklich zu Hause, dann warte seine Rede gar nicht ab und erkläre ihm rundweg, wir brauchen keine Zwischenhändler.“

„Da war noch einer,“ kramte Stoffel weitere Neuigkeiten aus, „der Herr mit dem schwarzen Bart, derselbe, den ich vorige Woche wahrschaute.“

„Redete er dich an?“

„Nein, er blieb stehen und betrachtete unser Haus, wie nichts Gutes, gerade so wie damals. Dann ging er am Gartenzaun entlang durchs Gestrüpp. Nach einer Weile kam er zurück und lugte abermals über den Hof. Ich wollte zu ihm gehen, da kehrte er mir den Rücken und verschwand im Gebüsch.“

„Wieder einer von der Sorte,“ bemerkte Mamsell Zule, mit der Schwester einen Blick des Verständnisses wechselnd, „aber sie sollen sich umsehen.“ Und wieder zu Stoffel: „Wer auch ankehren mag, ob Herr oder Landstreicher: leuchte ihm heim, daß er's Wiederkommen vergißt.“

Wie ein Miston hatte das den Schwestern ge-

wissermaßen aufgezwungene Gespräch gewirkt. Leonardi begriff, daß es sich um Dinge handelte, die sie vor Frau Marga zu verheimlichen wünschten, und um schneller darüber hinwegzukommen, wendete er sich an diese.

„Erkennen Sie das?“ fragte er arglos, das geöffnete Skizzenbuch vor sie hinlegend.

Die Angeredete sah auf dasselbe nieder. Gespannt überwachte er sie. Anstatt freundlicher Überraschung zu begegnen, gewährte er, daß ihre Wangen tiefer erglühten und die Lippen sich fester aufeinander legten. Sie scheute offenbar seine Blicke.

„Viel Leben in der Gruppierung,“ bemerkte sie fast tonlos, so daß es durch die Verhandlung der Schwestern übertäubt wurde, „trotz der fehlenden Gesichter sind die einzelnen Gestalten nicht zu verkennen.“

„Mir fehlte die Zeit zu mehr als einem flüchtigen Entwurf, ein Umstand, der mich soweit herausführte. Zu viel lag mir an den charakteristischen Physiognomien, namentlich an der glückstrahlenden der lieben Kleinen.“

„Darf ich's sehen?“ fragte diese neugierig.

„Natürlich,“ antwortete Leonardi bereitwillig, und mit sichtbarem Widerstreben überließ die Mutter ihr das Buch.

Deren heller Jubel erregte die Aufmerksamkeit der beiden Alten, die nicht müde wurden, ihr Erstaunen zu offenbaren, aber das Fehlen der Gesichter bemängelten.

„Was leicht nachgeholt wird,“ entschuldigte der Karikaturenzeichner ergötzt.

„Auch ohne das recht ähnlich,“ erklärte Mamsell Zule.

„Besonders unser Esel,“ entschied Fränzchen, und begeistert knüpfte Frau Lisbeth an: „Das kommt wohl in eine Bilderzeitung?“

„In eine der vornehmsten und lustigsten.“

„Großartig, was Menschenhände zuwege bringen,“ seufzte Stoffel, und seine Runzeln vertieften sich merkwürdig.

„Und wir werden berühmt,“ schaltete Mamsell Zule stolz ein.

„Eine Ehre ist es obenein,“ fügte Frau Lisbeth hinzu, und weiter verhandelten sie die wichtige Frage, während der Karikaturenzeichner, wie von einem Magnet angezogen, das Profil seiner Nachbarin erwartungsvoll überwachte. Es entging ihm nicht, daß deren Blicke jedesmal auf dem Sprechenden ruhten, zugleich eine gewisse Besorgnis auf ihren Zügen zum Durchbruch gelangte. Endlich kehrte sie sich ihm zu. Zweifel webten in ihren Augen. Wie einer schweren Aufgabe gegenüber schöpfte sie tiefer Atem und schüchtern entwand sich den bebenden Lippen: „Wenn Sie mir erlauben, die Ursache zu verschweigen, möchte ich eine dringende Bitte an Sie richten.“

„Gewährt, gleichviel was, aus vollem Herzen gewährt,“ beteuerte Leonardi.

„Schwer, unendlich schwer wird es mir, den beiden

Schwestern die Freude zu verderben. Dagegen würden Sie mich zum tiefsten Dank verpflichten, wollten Sie das Bildchen nicht vollenden, überhaupt von dessen Veröffentlichung absehen.“

Was sie verschwieg, darüber belehrte der sprechende Ausdruck heimlicher Furcht.

„Ich glaube, Sie zu verstehen,“ erwiderte Leonardi freundlich zustimmend, „bauen Sie darauf: die Skizze gelangt nicht zur Vervielfältigung. Andererseits schlage ich vor, um der guten Alten willen, mir zu gestatten, die Porträts sorgfältig auszuführen und das fertige als Andenken Ihnen zur Verfügung zu stellen.“

Ein Schimmer aufrichtiger Freude eilte über Frau Margas ernstes Antlitz, indem sie entgegnete: „Darum zu bitten, hätte ich nicht gewagt. Sie aber mögen versichert sein, daß Ihre Güte mich beglückt und — beruhigt.“

Das Buch gelangte unter überschwenglichen Lobpreisungen in Leonardis Hände zurück. Die Erkundigungen nach der Vollendung der Bilder beantwortete er dadurch, daß er das Blatt ausschchnitt und der jungen Frau überreichte.

„Heute wird es nichts mehr mit dem Zeichnen,“ erklärte er, „vielleicht bei meiner nächsten Anwesenheit hier, die ich nicht zu weit hinausjehbe,“ eine Verheißung, die große Befriedigung erregte und Frau Marga durch einen warmen Blick lohnte.

Das Mahl hatte nur kurze Zeit in Anspruch genommen. An Raft dachte keiner. Während die Schwestern mit Stoffel ans Werk gingen, die Ladung in die Scheune zu schaffen und vorerst oberflächlich zu ordnen, begaben Mutter und Tochter sich nach dem Garten, wo reiche Arbeit ihrer harzte. Leonardi aber hätte nicht der übermütige, jeder barocken Abwechslung huldigende Künstler mit leicht entzündlichem Herzen sein müssen, um seine Beihilfe nicht anzubieten. Mit Dank wurde sie angenommen; dann konnte man ihn sehen, wie er in einem Eimer Wasser aus dem Ziehbrunnen herbeischleppte, um eine große und eine kleine Gießkanne immer wieder aufzufüllen. Kam es dabei nicht zu fortlaufenden Gesprächen, so sprudelte er dafür bei dem jeweiligen Zusammensein die launigsten Einfälle hervor, daß nicht nur Fränzchen ihm zuzubelte, sondern auch die Mutter sich wohlthuend angewehrt fühlte. So verlebte er eine Stunde, die ihm bei der ungewohnten Arbeit und im Verkehr mit den beiden lebenswürdigen Gestalten unter den Händen entchwand.

Sie hatten mit dem Begießen der Blumenbeete begonnen, als Frau Marga, zufällig aufsehend, eines schwarzbärtigen Herrn ansichtig wurde, der auf dem abgelegenen Ende des Gartens hinter der Hecke stand und zu der freundlichen Gruppe hinüberspähte. Sobald er inne wurde, daß er bemerkt worden, gab er ihr ein dringend höfliches Zeichen, sich zu ihm zu bemühen.

„Da ist der rätselhafte Herr wieder, von dem Stoffel erzählte,“ sprach sie unzufrieden, „um den Schwestern Ärger zu sparen, werde ich ihn selber abfertigen.“

„Weshalb geht er nicht frei nach dem Hofe hinauf?“ fragte Leonardi, nichts weniger als erbaut von der Störung.

„Es befremdet mich ebenfalls. Ich vermute indessen, daß er meinen fälschlich vorausgesetzten Einfluß auf die Schwestern zugunsten des Verkaufs ihres Grundbesitzes ausnutzen möchte — da, er winkt schon wieder — Fränzchen, bleibe inzwischen bei dem Herrn,“ und mit dem letzten Wort schritt sie davon.

Leonardi sah ihr nach. Eine gewisse Unentschiedenheit offenbarte sich in ihren Bewegungen. Es kostete sie ersichtlich Überwindung, für ihre Beschützerinnen einzutreten, die ihre Ansichten bei Tisch, wenn auch vermeintlich undurchdringlich verschleiert, ihr dennoch verständlich kundgaben. Dann fesselte ihn wieder das losende Geplauder der Kleinen, das von einer Erziehung Zeugnis ablegte, wie sie nur von einer zärtlich besorgten Mutter erwartet werden konnte.

Frau Marga hatte sich dem sie über die Hecke hinweg Überwachenden bis auf wenige Schritte genähert, als sie plötzlich stehen blieb. Wie wenn ein Gorgonenhaupt vor ihr aus der Erde emporgestiegen wäre, starrte sie ihn an. Der letzte Blutstropfen war aus ihrem Antlitz gewichen, ihrer Erscheinung die äußeren Charakter der Hinfälligkeit verleihend. Ihre ganze Kraft und Selbstbeherrschung erforderte es, sich aufrecht zu halten. Ereignisse entschwendener Jahre drängten sich in einem einzigen Gedanken zusammen. Sie sah sich als Braut an der Seite eines geliebten Mannes vor den Traualtar hinstreten. Sie fühlte die sengenden Blicke jemandes auf sich gerichtet, dessen beschworene Liebe sie verschmähte und der ihr seitdem als ein unheilbrütender Dämon vorschwebte.

Bei diesen Merkmalen des Wiedererkennens glitt es wie verhaltene Schadenfreude über das finstere Gesicht des Fremden, eines in besseren Kreisen heimischen Mannes, der einst statt der jetzigen Verleththeit, sich eines bestechenden Äußeren erfreut haben mochte. Er schien sich an dem todbleichen Bilde der Zusammenschauernden zu weiden; denn erst nach einer Pause hob er im spöttischen Vorwurf an: „Das unglaublich Erscheinende also doch wahr! Nach langem vergeblichen Forschen muß ich die Verschollene hier entdecken, sie, die einst vielumworbene Marga Berg, spätere Frau Prokuristin Wellbach und jetziges Mitglied, sogar dem Namen nach, einer aus der niedrigsten Sphäre des Volkes hervorgegangenen Lumpensammlerfamilie.“

Während dieser Anrede war Marga ihrer Bestürzung Herr geworden. Aufs neue schmückte das heftig wallende Blut ihre Wangen. Erhöhten Glanz verlieh Entschlossenheit ihren sonst so milden Augen. So stand sie kampfbereit da. Gleichzeitig vollzog sich eine Wandlung in den Zügen des Fremden. Hatte er erwartet, eine durch Leiden heimgesuchte Ruine zu finden, worin der erste Anblick der von Entsetzen Geschüttelten ihn bestärkte, so war er jetzt, der Wirklichkeit gegenüber, in um so höherem Grade

ihren einst ihn bis zur Sinnlosigkeit bezaubernden Reizen unterworfen.

„Herr Fleder,“ begann sie, und Widerwille tönte aus ihrer Stimme hervor, „wer gab Ihnen das Recht, nachdem ich der Welt mich endgültig entzog, meinen Frieden, den ich in der tiefen Abgeschiedenheit notdürftig errang, schände zu stören? Wer das Recht, sogar meiner Wohltäterinnen, deren Namen ich zu dem meinigen machte, verächtlich zu gedenken, die doch soviel ehrenhafter dastehen als diejenigen, die mich im unverschuldeten Unglück gewissemaßen mit Füßen traten?“

„Ein doppeltes Recht,“ antwortete Fleder gedämpft, unter dem Einfluß der mit unwiderstehlicher Gewalt neu erwachenden zügellosen Leidenschaften, „zunächst die mir von denjenigen übertragene Machtvollkommenheit,



„Herr Fleder, wer gab Ihnen das Recht, meinen Frieden schände zu stören?“

die nunmehr schon seit Jahren danach streben, das Kind Ihres verstorbenen Vaters in Obhut zu nehmen, um ihm eine angemessene Erziehung angedeihen zu lassen. Dann aber bezeichne ich als zweites Recht das aus meiner Zuneigung zu Ihnen hergeleitete, die unter der Wucht der Ereignisse zwar einschlafen, jedoch nicht sterben konnte, nunmehr dagegen beim ersten Wiedersehen überwältigend zu neuem Leben erwachte.“

Marga zuckte die Achseln geringschätzig und erwiderte kalt: „Meiner Tochter mich berauben? Eine derartige Drohung ist zu widersinnig, um sie einer Beantwortung zu würdigen.“

„Nicht so widersinnig,“ hieß es heuchlerisch milde belehrend zurück; „wünscht man das Kind seiner jetzigen erniedrigenden Umgebung zu entreißen, so stehen das Recht und die Macht auf Seiten derer,

die mich beauftragten, die ersten Schritte einzuleiten.“

„Sie wollen mich glauben machen, daß es ein höheres Recht gäbe als das der Mutter?“ fragte Marga spöttisch, während es doch eifrig durch ihre Adern rieselte.

„Unter gewissen Bedingungen, ja. Doch so weit kommt es nicht, kann es nicht kommen, sofern Sie meinen treu gemeinten Vorschlägen wohlwollend Ihr Ohr leihen.“

„So sprechen Sie. Ich habe keine Zeit zu verlieren. Man erwartet mich. Mag es das letzte Mal sein, daß ich Ihre Stimme höre.“

„Marga — mit Bedacht rede ich Sie an, wie einst die lieblich erblühende Jungfrau — Sie frönen falschen Voraussetzungen, wenn Sie wähen, daß ich die Wünsche meiner Auftraggeber höher stelle als die eigenen Regungen. Nein, nicht als grausamer Bedränger stehe ich vor Ihnen, sondern als ein Mann, der Ihnen, selbst um den Preis des Lebens, den Weg zu Glück und Zufriedenheit anbahnen möchte.“

„Für mich gibt es keine glücklichere Zufriedenheit, als sie mir hier geboten wird,“ versetzte Marga entschieden, und Grauen beschlich sie, während die halb verschleierte Augen Fleders die ihrigen lauernd suchten. „Der Zweck, der Sie hierher führte, dürfte damit erledigt sein.“

„Nein, nicht erledigt, solange noch Zweifel denkbar,“ wendete Fleder ein, die verlockende Gestalt mit heißen Blicken umfangend, „die aber werden zerrinnen, wenn Sie mich geistig in die Vergangenheit zurückbegleiten, in jene Tage unseres freundschaftlichen Verkehrs, als ich noch glaubte, glückverheißende Hoffnungen hegen zu dürfen. Eine Reihe von Jahren ist seitdem verstrichen, ein Zeitraum, lang genug, um zu vergessen, daß Sie meine ehrlichen Bewerbungen zurückwies, um jemand Ihre Hand zu reichen, dessen Name — ich muß es aussprechen — für Ihre und Ihrer Tochter ganze Zukunft wie ein Bleigewicht —“

Er brach ab. Ohne mit einer Miene Teilnahme zu verraten, hatte Marga ihn angehört. Keine Wimper zuckte, während es doch in ihrer Brust wirkte, als hätte sie daran ersticken müssen.

„Nicht weiter!“ herrschte sie ihm zu, und Enttäuschung sprühte aus ihren Augen. „Sie haben mit Rücksicht auf meine Person nichts zu vergessen; ich dagegen kann nicht, will nicht vergessen, wer es war, der den ursprünglich treu veranlagten Unglückseligen an sich zog, ihn umgarnte, und da ihm die Widerstandskraft fehlte, in den Strudel der Genußsucht hinabtrieb. Traf ihn der Vorwurf des Leichtsinns, so fallen die verhängnisvollen Folgen demjenigen zur Last, der sie, sei es aus Rache oder leicht zu durchschauender Berechnung heraufbeschwor. Gegen mich machte der Verstorbene sich nur des Fehls schuldig, an meiner Opferwilligkeit gezweifelt zu haben, und die bewies ich, als ich durch Hingabe meines Letzten den Vorwurf der Unredlichkeit von dem Toten nahm.“

Flammende Glut hatte sich über das sonst so ergebungsvoll stille Antlitz ausgebreitet. Es wuchs

ihr Mut in dem Maße, in welchem sie erkannte, daß die eben beteuerten Regungen jäh in wilde Gehässigkeit übergingen, die wie zu gelbem Wachs erstarrte Physiognomie sich in die Larve eines Unholbs verwandelte. Von Wut durchtobt, sann er auf eine vernichtende Erwiderung, als Marga ihm schneidend zuorkam: „Und Sie, der Verderber eines ursprünglichen Ehrenmannes, Sie, der mein Glück und meinen Frieden ruchlos untergrub, Sie wagen noch, die Möglichkeit anzudeuten, selbst an die Stelle desjenigen zu treten, den Sie durch Ihre Mänke verbrecherisch in den Tod jagten?“

Wie von einem vergifteten Gechoß getroffen, fuhr Fleder auf. Ein böses Lächeln trat auf seine Züge, und tönern klang sein Organ, indem er höhniisch verbindlich sprach: „Und mehr noch wage ich. Ich wage sogar, Ihre törichten Anklagen als Ergüsse eines unnachteren Geistes hinzunehmen, ein anderer Grund, Ihre Tochter solchen gefährlichen Einflüssen zu entziehen. Kam ich als wahrer Freund, dem Ihr Glück die köstlichste Lebensaufgabe gewesen wäre, so erheben sich jetzt nur noch Pflichten vor mir, über die Sie nicht lange im unklaren bleiben werden.“

Marga maß ihn mit einem Blick unsäglicher Verachtung.

„Aus dem Grabe Ihres unglückseligen Opfers wird ein Rächer entstehen. Der Ärmste ging nicht von dannen, ohne sein Gewissen erleichtert, die Mittel hinterlassen zu haben, den eigentlichen Schuldigen an den Pranger zu stellen,“ sprach sie feierlich, und sich abkehrend, schritt sie davon.

Bei dieser Ankündigung stockte die auf Fleders Lippen schwebende Antwort. Finster sah er ihr nach, wie sie, anscheinend gleichmütig, die Richtung nach den Blumenbeeten einschlug, hin und wieder sich bückte, um eine im Wege wuchernde Unkrautpflanze auszurupfen. Den halben Garten hatte sie durchmessen, als er, wie einen beängstigten Argwohn abwehrend, sich schüttelte und in das angrenzende Gebüsch einbrang.

Obwohl fortgesetzt in heiterem kameradschaftlichen Verkehr mit der zutraulichen Kleinen, war dem scharfsinnigen Karikaturenzeichner nicht entgangen, daß zwischen Marga und dem Fremden Ungewöhnliches sich zutrug. Gefördert wurde sein Verdacht durch die zögernden Bewegungen, mit denen sie sich näherte. Ihr Antlitz trug noch immer die Spuren heftiger Erregung. Das vergeistigte Lächeln bewirkte gerade das Gegenteil von dem, was sie bezweckte. Als Fränzchen sie aber mit beiden Armen umschlang und damit die unheimliche Drohung Fleders in den Vordergrund trat, sank sie, wie von Schwäche übermannt, auf die Kniee, sie krampfhaft an sich pressend. Trotz des ehrlichen Ringens schlichen Tränen über ihre Wangen. In dem Gefühl, dem teilnahmvoll darschauenden Gast eine Erklärung schuldig zu sein, erhob sie sich.

„Necht schwer ist es mir geworden, den zudringlichen Menschen abzuweisen,“ sprach sie unmutig.

„Es war in der Tat jemand, der unsere stille Heimstätte anzukausen beabsichtigte. Seine störrisch wiederholten dringenden Aufforderungen, die Vermittelung zu übernehmen, lehnte ich natürlich entschieden ab. Erlaubte ich mir wirklich, in die An gelegenheiten der Besitzerinnen mich unbefugt einzudringen, so würde ich dadurch zunächst gegen mich selber und mein Kind wüthen. Daß die Scholle über kurz oder lang in andere Hände übergeht, ist kaum zu bezweifeln und den Schwestern sicher nicht zu verdenken, obwohl ich diesen Zeitpunkt weit hinauswünsche.“

„In dem kurzen Verkehr mit ihnen gewann ich den Eindruck, daß, wohin auch immer sie nach der Entäußerung ihres Landbesitzes sich wenden, deren Asyl, als einem unverkennbar geliebten und verehrten Familienmitgliede, auch das Ihrige sein wird,“ versetzte Leonardi zuversichtlich.

Marga sann nach. Sie ging mit sich zu Räte, wie weit sie mit ihrem Vertrauen gehen dürfe, und erwiderte nach kurzer Pause: „Umstände ändern oft die glücklichsten Verhältnisse.“

Mamsell Zule, die nach Beendigung des Sortierens am Brunnen die Hände säuberte, trat heran und bemerkte aufgeräumt: „Schon fertig? Kein Wunder, wenn zwei kräftige Arme mehr eingreifen.“

„Eine herrliche Beschäftigung, Durstige zu tränken, gleichviel ob Blumen oder einen halb verschmachten Künstler,“ meinte Leonardi launig, „so anheimelnd, daß ich sie öfter wiederholen möchte.“

„Wenn der Weg von der Stadt heraus nicht so weit wäre,“ wendete Mamsell Zule ein.

„Dem ließe sich abhelfen, wenn ich irgendwo hier herum ein erträgliches Unterkommen fände.“

„Ist das Ihr wahrhaftiger Ernst? Sie, der seine Stadtherr, der Besseres gewohnt ist?“

„Sicher. Denn erstens erreichte das Bummel leben sein Ende, und zweitens würde ich viel Geld sparen, anstatt, wie bisher, an jedem Quartalschluß meinen schönen Verdienst wie Schnee unter der Sonne schwinden zu sehen. Schließlich wären die wiederholten Wanderungen zur Stadt, um vollendete Arbeiten abzuliefern und neue Aufträge in Empfang zu nehmen, meinem Befinden weit zuträglicher, als mit lustigen Kollegen die Nächte zu durchschwärmen und für meine späte oder vielmehr frühe Heimkehr vom Portier wohlmeinend ins Gebet genommen zu werden.“

„Sehr ehrenwert, Herr Leonardi,“ bestätigte Frau Lisbeth, die sich ihnen eben zugesellte.

„Jedoch aber —“ hob Mamsell Zule an, und herzlich lachend fiel der Karikaturenzeichner ein: „Kein Jedoch aber; denn trägt man seine vollen sechsunddreißig Jahre auf dem Rücken, ist es die höchste Zeit, solide zu werden und an die Zukunft zu denken. Es handelt sich daher nur noch darum, ob in der Nachbarschaft sich eine geeignete Wohnung findet. Ein größeres helles Zimmer und ein Schlafkammerchen genügen.“

„Sollen wir uns wirklich darnach umtun?“ fragte Frau Lisbeth ungläubig.

„Selbstverständlich und baldigst, um rechtzeitig zu kündigen und meinen Umzug vorzubereiten.“

Während dieser Verhandlung hatte Marga den jedesmal Sprechenden überwacht. Angstliche Spannung beherrschte ihr Antlitz. Hin und wieder durchbrach ein Anflug der Befriedigung ihren Ernst. Sie mochte sich Fleder und dessen unheimliche Drohung gegenwärtigen, und daß sie selbst so wenig, wie das ehrliche Schwesternpaar, etwaigen Ränken von seiten der Verwandten gewachsen sei.

Den Garten verlassend, waren sie neben der Laube eingetroffen, wo Leonardi sich verabschiedete.

„Es bleibt also bei der Verabredung,“ sprach er, indem er den beiden alten Damen die Hände herzlich drückte, „nächster Tage bin ich wieder hier, also auf baldiges Wiedersehen.“ Etwas förmlicher empfahl er sich von Marga. Fränzchen hatte sich ihr zugesellt und überreichte ihm ein Blumensträußchen. Als habe deren kleine warme Hand sich auf sein Herz gelegt, sah er gerührt in das lachende Gesichtchen. Er konnte nicht anders, er mußte sie küssen, und das Skizzenbuch unter dem Arm, begab er sich auf den Heimweg.

Alle sahen ihm nach, bis Gestrüpp und Buschwerk sich hinter ihm schlossen.

„Ein sehr gebildeter junger Mann,“ bemerkte Mamsell Zule aus voller Brust, „nicht die Spur von Hoffart und Stolz. Spricht mit uns wie mit seinesgleichen.“

„Und rechtschaffen obenein, oder er hätte seine Leichtfertigkeit nicht eingestanden und Besserung angelobt,“ ergänzte Frau Lisbeth anerkennend.

Marga sprach kein Wort; aber schwermütiger schaute sie darein, wie in Vorahnung trüber Erfahrungen, die ihre Schatten weit voraussandten. Sie glaubte entdeckt zu haben, daß er, bevor er aus ihrem Gesichtskreise trat, nachdenklich den Kopf schüttelte, und enträtselte es ihrer gedrückten Stimmung gemäß. Hätte sie nur hören können, wie er in seiner übermütigen Weise vor sich hinsprach: „Das Abenteuer fängt an, mich zu interessieren. Die Kollegen werden mich natürlich heillos hänseln — und Splinter erst — Donnerwetter! Der reißt sich die letzten Haare aus seinem Reservistenhädel.“ —

3.

Schon am dritten Tage stellte der rastlose Karikaturenzeichner sich wieder auf dem Wittkoppschen Gehöft ein. Nur kurze Zeit zur Begrüßung gönnte er sich, worauf er in Mamsell Zules Begleitung auf die Wohnungssuche ging. Tags zuvor hatte diese mit dem Eigentümer eines freundlichen Landhäuschens und dazu gehörigen Gemüse- und Obstgartens bereits alles vereinbart. Er brauchte daher nur seine Zustimmung zu erteilen, um in den Besitz einer billigen Wohnung nebst Verpflegung zu gelangen, die seinen Zwecken genügte. Zwei Wochen später hielt das Gesellschafterwerk wieder vor dem bekannten Hause. Dieses Mal kutschierte Stoffel, der unter Splinters Mitwirkung Leonardis Hausstand verlor. Viel war es nicht, doch gerade hinreichend,

um die Ansprüche des sorglosen Künstlers zu befriedigen. Innerhalb vierundzwanzig Stunden hatte er sich vollkommen eingelebt. Es erhöhte sein Verlangen die unveränderte liebe Anordnung, wogegen der vor seinen drei Fenstern sich ausdehnende Blumen Garten und der Schatten mehrerer Walnusbäume seine Schaffenslust förderten.

Dem Antrittsbesuch auf dem Gehöft folgte bald der zweite. Sie wiederholten sich häufiger, bis sie ihm endlich zur Gewohnheit geworden. Wäre statt des Lumpentrans eine stattliche Villa mit Balkon und Spiegelscheiben zu seinem Empfang geöffnet gewesen, so hätte er sich daselbst nicht fröhlicher und ungezwungener bewegen können. Er kannte eben nur Menschen, unbekümmert um Namen, Beruf oder Lebensstellung, und war daher im vollsten Umfange der Einwirkung des ehrlichen Wohlwollens unterworfen, das alle ihm in gleichem Maße entgegenbrachte. Zwischen ihm und Frau Marga hatte sich sehr bald eine herzliche Freundschaft herausgebildet, indem sie mit den grundverschiedenen Temperamenten sich gegenseitig gleichsam ergänzten und ihre Befriedigung fanden. Wie Marga nie ihre Lage berührte, vermied Leonardi vorsichtig jede Mahnung an dieselbe. Er selbst ging dagegen mit seinem Vertrauen leichtfertig über die äußersten Grenzen hinaus. Hatte er doch nichts zu verheimlichen, dessen er sich zu schämen brauchte. Uebermütig, wie er seine humoristischen Erzeugnisse zur Prüfung vorlegte oder heitere Erlebnisse aus den Jahren schilderte, in denen er noch gegen Mangel kämpfte, erstattete er auch Bericht über jeden Hundertmarktschein, den er dem ersten ersparten beifügte, um zu seinem Ergötzen von dem praktischen Schwesternpaar in einer Weise gelobt und ermahnt zu werden, als ob er ein ihrer Obhut anvertrauter Zögling gewesen wäre.

So ging Woche auf Woche dahin, und im Laub der Bäume meldete der Herbst sich mit lichthem Farbenspiel an, als die Schwestern plötzlich regsam wurden. Es verriet sich zunächst dadurch, daß sie gemeinschaftlich einen Brief zusammenstellten, den sie sehr schön abschrieben und eigenhändig auf der Post abgaben. Etwas später traf ein mittels Amtssiegels verschlossenes Schreiben ein, von dessen Inhalt sie unter vier Augen Kenntnis nahmen. Nach kurzer Frist erhielten sie ein zweites, dem eine Kostenrechnung beigelegt war, die sie umgehend persönlich berichtigten. Als dessen Folge erschien, daß sie den Rest sortierter Habern auf den Wagen luden, Stoffel beauftragten, die Tenne zu säubern, und das noch vorhandene Gerümpel zu Brennholz zu zerkleinern, kurz jede Erinnerung an das „schmuddelige“ Gewerbe zu verwischen, worauf der Wagen unter Dach geschoben wurde. Dort blieb er bis zum nahen ersten Oktober. An diesem Tage spannten sie den Gesel mit einer gewissen Feierlichkeit ein, verabschiedeten sich von Mutter und Tochter, als hätte es sich um eine Weltreise gehandelt, und begaben sich auf den Weg zur Stadt. Tränenden Auges sah Frau Marga

ihnen nach. Im letzten Augenblick hatte Mamjell Zule listig blinzeln ihr noch drei Worte zugerannt, die indessen, anstatt Jubel zu erwecken, sie tief entmutigten. So gingen ihr auch die kommenden Stunden trübe dahin. Sogar das kostende Geplauder des Töchterchens vermochte kaum noch, ihr ein Lächeln zu entlocken.

Am diesem selbigen Tage hatte Leonardi seine Arbeit früher beendet, und er rüstete sich, um die Zeit der Muße bei den Freundinnen zu verbringen, als ein schwarzbärtiger Herr bei ihm eintrat, den er sofort als denjenigen erkannte, der einst über die Gartenhecke hinweg mit Frau Marga verhandelte.

„Mein Name ist Fleder,“ stellte er sich höflich vor. „Wie ich vernahm, verkehren Sie gelegentlich auf dem Wittkopp'schen Gehöft. Daraushin erlaube ich mir, vertrauensvoll anzufragen, ob Sie geneigt sind, in einer diskreten Angelegenheit mit Ihrem Rat mich zu unterstützen.“

„Ich bedauere,“ antwortete Leonardi formlos, „Sie wünschen die Vermittlung der Frau Marga Wittkopp, um deren ehrenwerte Beschützerinnen zum Verkauf ihres Grundbesitzes zu bewegen —“

„Eine eigentümliche Auffassung,“ unterbrach Fleder ihn überrascht, „denn nicht um Kauf oder Verkauf handelt es sich, sondern um die Familienbeziehungen der Frau Marga Wellbach, nicht Wittkopp.“

Leonardi stutzte. Durchdringend sah er in die durch die Lider halb verschleierte lauernden Augen. Zugleich erwachte der Gedanke, welchen Unbil-

den die junge Witwe ausgefakt gewesen sein mußte, um den wahren Namen zu verleugnen, und so erwiderte er schneidend: „Für mich bleibt sie Frau Wittkopp, als welche ich sie hochachten und verehren gelernt habe.“

„Gestatten Sie mir, darauf hinzuweisen,“ wendete Fleder ein, „daß es weniger den Namen, als die Person und deren Verhältnisse betrifft, die —“

„Bitte sehr,“ fiel Leonardi gereizt ein, „in solchem Falle wenden Sie sich an den Unrechten. Solange ich die Ehre habe, mit der genannten Dame zu verkehren, berührt sie nie Familienangelegenheiten, ich aber wäre der letzte gewesen, in ihr Vertrauen mich einzuschleichen.“

„Das hindert nicht,“ versetzte Fleder, in demselben Grade kaltblütiger, in welchem der Karikaturen-

zeichner sich erhitzte, „als Mann von Ehre Sie um einen Dienst zu ersuchen, den Sie nicht mir leisten würden, sondern den angesehenen Verwandten des verstorbenen Gatten. Dieselben beabsichtigen nämlich, dessen Tochter ihrer jetzigen Lage und den damit verbundenen nachteiligen Einflüssen zu entziehen, um ihr eine angemessene Ausbildung angedeihen zu lassen.“

„Mit andern Worten, Herr, man hegt den Plan, die heut noch um den Gatten trauernde Witwe ihres Kindes, ihres einzigen Trostes, zu berauben. Dazu würde in erster Reihe Berechtigung gehören.“

„Sie ist vorhanden. Wären Sie mit allen Umständen vertraut, so möchten Sie sich diese Frage erspart haben.“

„Die brauch' ich nicht zu kennen, um zu versichern, daß trotz aller Ränke — und die sind unsehlbar angezettelt — sie nimmermehr von ihrem Kinde getrennt wird.“

„Ihre Erklärung erzeugt den Eindruck, als wären Sie in nähere Beziehung zu der Mutter getreten, ein anderer, nicht minder triftiger Grund für die Verwandten.“ —

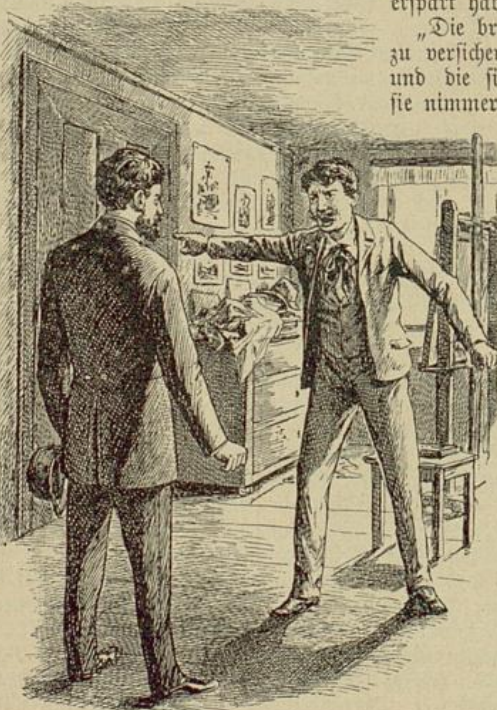
Leonardi's Geduld war zu Ende. Die leicht erregbare Leidenschaftlichkeit wuchs ihm über den Kopf.

„Sie sehen da den Ausgang,“ sprach er mit drohender Gebärde und sein Gesicht überzog sich mit Zornesröte, „nach dieser rachslosen, beide Teile unerhört beleidigenden Unterstellung fordere ich Sie auf, die Tür gefälligst von außen zu schließen. Nur noch so viel: Sollten Sie oder ein anderer den Versuch wagen, den Frieden der beklagenswerten

Dulderin zu stören, so gibt es noch Mittel, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen.“ —

„Mäßigen Sie sich,“ begann Fleder, und erbittert schnitt Leonardi ihm das Wort ab: „Ich mäßigte mich bereits, oder ich hätte Ihnen längst schneller aus dem Hause geholfen, als Sie es betreten haben!“

Fleder rang nach Atem. Sein finstres Gesicht bedeckte häßliche Mischfarbe. Die ihm widerfahrene schmähvolle Behandlung hatte den zuvor ausgesprochenen Argwohn zur Ueberzeugung gesteigert und die gärende Wut auf den Gipfel getrieben. Zugleich erfüllte ihn Scheu vor der streitbaren Erscheinung des mannhaften Künstlers, von dem er das Ärgste zu gewärtigen hatte, und nur mit Mühe



„Sie sehen da den Ausgang,“ sprach er mit drohender Gebärde.

brachte er gedämpft hervor: „Sie werden Ihre Worte bereuen. Bricht ein Verhängnis auf die von Ihnen eigentümlich begeistert Verteidigte herein, so fällt die Verantwortung Ihnen zur Last“ — „Hinaus!“ herrschte Leonardi ihm zu, „hinaus, bevor ich mich vergesse!“ und hinter dem mit einem Fluch Verschwindenden fiel die Tür ins Schloß. „Diese heimtückische Canaille, zu Boden hätte ich ihn schlagen sollen,“ sprudelte er hervor, sobald er sich allein sah, und aus seiner wilden Erregung Herr zu werden, begann er lebhaft auf und ab zu schreiten. Plötzlich blieb er stehen, preßte beide Hände auf die Schläfen, und weiter hieß es: „Donnerwetter, da ist mir wieder einmal der Verstand mit dem Herzen durchgegangen. Mit welchem Recht warf ich mich überhaupt zum Richter in einer Sache auf, die ich nicht zu durchschauen vermag, und daher vielleicht schädete, wo ich hätte vermitteln können? Paul, Paul, du wirst in deinem ganzen Leben nicht gescheit“ — er suchte den Kalabreser aus einem ramponierten Papierkorb hervor, stülpte ihn kraftvoll aufs Haupt, verließ das Haus und schlug mit langen Schritten die Richtung nach dem Wittkoppischen Gehöft ein.

Seine erste Regung war, Marga über das peinliche Ereignis zu unterrichten. Er hatte aber noch nicht den vierten Teil des Weges zurückgelegt, als er den Plan wieder verwarf und sich dafür entschied, das Schwesternpaar von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen. Er vergegenwärtigte sich die junge Frau, ihr ganzes Wesen, ihre Neigung zu träumerischem Sinnen, und langsamer wurde sein Schritt. In Gedanken wiederholte er manche ihrer Worte und Bemerkungen, die bedeutungslos für ihn verhallen, jetzt aber, nach seiner Begegnung mit Fleder, in einem anderen Licht erschienen. Ihr Bild verkörperte sich gleichsam vor seinen geistigen Blicken, und ihm war, als hätte er sich an ihr versündigt gehabt, wenn er die auf dem gütigen Antlitz lagernde Schwermut durch lose Scherzreden zu verschleichen trachtete. Und wie konnte sie solche in ihrer Bedrängnis nur aufgenommen haben, und welche Anstrengung mochte es sie gekostet haben, ihre Seelenqualen zu verheimlichen? Zu Füßen hätte er ihr stürzen mögen, ihre Verzeihung ersuchen, weil er so wenig verstanden hatte, ihre Gemütsverfassung zu ahnen und zu berücksichtigen. In seinen Ohren vibrierte Fleders hämische Bemerkung. „Nähere Beziehung,“ züchte er förmlich in neu ausloderndem Born vor sich hin, „was meinte er überhaupt mit »Beziehungen«? Etwa solche, daß ich an sie denken muß, wo ich gehe und stehe, ob Tag oder Nacht? Wahrhaftig, ich glaube, der Kerl hat mich über mich selbst aufgeklärt.“ Er blieb stehen. Die eigene Stimme hatte ihn erschreckt. Scheu sah er sich um. Nur das herblich entblätterte Gestrüpp ringsum hatte ihn gehört. „Ob Tag oder Nacht,“ wiederholte er nachdenklich. Höher richtete er sich auf, und zwischen dem Gestrüpp verhallte: „Das muß ein Ende nehmen so oder so, soll ich nicht daran zu

Grunde gehen,“ und wie das Schwanken irgend eines Vorsatzes befürchtend, nahm er seinen Gang mit beschleunigter Eile wieder auf.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als er sich dem Gehöft näherte. Der Hund meldete ihn an. Als wären seine Füße plötzlich mit Zentnergewichten beschwert gewesen, schlich er über den Vorplatz. Stoffel berichtete, daß die Schwestern noch nicht heimgekehrt seien. Fast gleichzeitig spähte Marga über die Schlehdornhecke, wogegen Fränzchen ihm mit offenen Armen entgegenlief. Marga war langsam gefolgt und erwartete ihn vor dem Eingang der Laube. Fürchtend, die jüngsten Ereignisse durch Mienen oder Blicke zu verraten, und noch unter dem vollen Eindruck seiner Betrachtungen, wagte er nicht, zu ihr aufzuschauen. Eherbietig, beinahe zaghaft, nahm er die gebotene Hand, und jetzt erst entdeckte er, daß ihre Augen vom Weinen gerötet.

„Unsere Freundinnen sind noch nicht zurück,“ redete sie ihn vertraulich an, während sie die Bank neben der Haustür zum Sitz wählten, „es ist sonst nicht ihre Art, weit über Mittag hinaus fortzubleiben.“

„Wofür Ihnen die Erklärung fehlt?“ bemerkte Leonardi besagen.

„Sie fehlt. Statt dessen bestürmen mich marternde Vermutungen.“

„Erkennen Sie in mir einen Freund, der Ihr Vertrauen zu verdienen glaubt, möchten Sie da nicht einen Schritt weiter gehen und Ihre Befürchtungen mit mir teilen?“

Marga sah zweifelnd vor sich nieder. Nach kurzem Sinnen wendete sie sich an Fränzchen. „Geh, mein Töchterchen, und pflücke ein Sträußchen für Herrn Leonardi,“ sprach sie liebevoll.

Die Kleine, die zwischen seinen Knien stand und zu ihm aufjah, als wären die härtigen Lippen der Urquell aller Weisheit gewesen, fragte ihn kosend: „Soll ich?“

„Natürlich, Fränzchen,“ antwortete er, die rosigen Wangen sanft streichelnd, „du weißt, wie sehr ich Blumen liebe.“

Die Kleine verschwand, und wie um baldigst eine Last von ihrer Seele zu wälzen, fragte Marga mit einer gewissen Hast: „Ist Ihnen etwa aufgefallen, daß die Schwestern seit einiger Zeit häufiger zur Stadt gingen, überhaupt fieberhafte Unruhe verrieten?“

„Gewahrte ich es, so führte ich es auf ihre geschäftlichen Berechnungen zurück.“

„Ja, geschäftliche Berechnungen, und zwar sehr ernste,“ gab Marga bekümmert zu, „ich glaube in meiner Voraussetzung nicht fehlzugehen, wenn ich es auf den bevorstehenden Verkauf ihres Besitztums zurückführe. Hätten noch Zweifel gewaltet, so wären sie verfliegen, als Mamfell Zule heute früh mir förmlich triumphierend zuflüsterte: Unsere letzte Plunderfuhr.“

„Das beängstigt Sie?“
„Aufs tiefste.“

„Die kurze Bemerkung, wie die Art der Mit-
teilung, können doch nur als Beweis gelten, daß
man Ihr Bestes bezweckt und sich um keinen Preis
von Ihnen und dem vergötterten Liebling trennen
möchte.“

„Das mag sein. Dagegen fehlt den guten Seelen
das Verständnis dafür, daß bei einer Ortsver-
änderung ich ihnen nicht länger zur Last fallen darf.
Hier ist es bisher anders gewesen. Ihnen die
rührende Sorge um mich und mein Kind zu ver-
gelten, lag freilich außerhalb des Bereiches meines
Könnens. Andererseits trug mich das beschwichtigende
Bemühtsein, durch reges Eingreifen in die häuslichen
Obliegenheiten mich nützlich zu machen.“

„Ich fürchte, im Abwägen sind Sie zu peinlich.
Lösen Sie in dem gedachten Falle auf Grund
Ihrer Anschauungen wirklich das bisherige Ver-
hältnis, so würden Sie nicht nur Ihre mütterlichen
Freundinnen tief betrüben, sondern auch einen Schutz
verlieren, der nicht leicht durch einen andern ersetzt
werden kann. Und wohin wollten Sie sich wenden,
nachdem Sie auf dieser friedlichen Stätte der ge-
räuschvollen Welt sich vollkommen entfremdeten?
Und Schutz bedürfen Sie sicher.“

„Inwiefern? Worauf beziehen Sie sich?“ fragte
Marga verflört.

Leonardi kämpfte gegen Verwirrung. Es wider-
strebe ihm, durch Erwähnung der Begegnung mit
Fleder sie in neue Ängste zu stürzen, und ausweichend
erklärte er: „Ein Schutz, den keine alleinstehende
Dame entbehren kann. Doch lassen wir das ruhen.
Legen Sie indessen den geringsten Wert auf die
Meinung eines aufrichtigen, ergebenen Freundes,
dann beunruhigen Sie sich nicht, sondern säumen
Sie mit irgendwelchen Entscheidungen, bis sie vor
vollendeten Tatsachen stehen. Wer weiß, wie sich
alles noch gestaltet.“

Fränzchen trat heran und überreichte die Blumen.
Leonardi nahm das liebe Gesichtchen zwischen beide
Hände und küßte es auf die Stirn. Wehmütig be-
trachtete die Mutter beide. Ihre Gedanken mochten
in die Vergangenheit zurückschweifen bis zu jenen
Tagen, in denen sie ein auf unerschütterlichen Grund-
festen errichtetes Glück gefunden zu haben wähnte.

„Und nunmehr bedenke auch deine liebe Mutter
mit dem Schönsten, das zu finden,“ riet Leonardi
treuherzig. Die Kleine eilte davon, als hätte sie ein
Verjämnis einzuholen gehabt, und zögernd, förmlich
eingeschüchtert durch die Vergegenwärtigung des
kühnen Vorhabens, das auf der letzten Strecke des
Weges bestimmte Form gewann, sprach er weiter:
„In den jetzigen einsamen Stunden gewissenhafter
Selbstprüfung wach es allmählich einem Schleier ähnlich
von meinem Sinnen und Denken. Wie ein gelöstes
Rätsel erhob es sich vor mir. Ich wußte, was mich
trieb, meinen Wohnsitz in diesen verborgenen Erden-
winkel zu verlegen, was es mir erleichterte, dem un-
steten Leben im Kreise gleichgesinnter Freunde und
Genossen endgültig zu entsagen. Offenbare ich es
jetzt vor Ihnen, so geschieht es mit dem hingebendsten

Vertrauen, wie es durch die Beweise Ihrer Güte
und Nachsicht gezeitigt worden. Feierlich berufe ich
mich darauf, daß die erste Begegnung mit Ihnen
entscheidend für meine ganze Zukunft geworden.
Wohl begreife ich, daß nach dem herben Verlust des
teuern Gatten Sie mit Ihrem Wohlwollen nicht
mehr über die Grenzen einer ernstern Freundschaft
hinausgehen können, doch ebenso heilig darf ich be-
teuern, daß mein ehrliches Dichten und Trachten
seither, wenn auch anfänglich unverstanden, einzig
und allein darauf gerichtet gewesen, mich eines
Glückes würdig zu zeigen, das ich an Ihrer Seite
und als Vater Ihres lieblichen Töchterchens fände —“

„Halten Sie ein — um Gottes willen nicht
weiter“ — unterbrach Marga, die solange regungslos
wie eine Statue seinen Worten gefolgt war, ihn
stehend, und Bestürzung sprach aus ihren Augen,
„und haben Sie Mitleid — Sie fordern Unmög-
liches — stören Sie nicht das zwischen uns be-
stehende Verhältnis, das mir Ersatz bot für so
manches schmerzlich Entbehrte.“

Über Leonardi's Züge verbreitete sich das Gepräge
bitterer Enttäuschung, doch inniger, dringender erklang
seine Stimme, indem er anbot: „Hören Sie mein
Bekennnis, die Rechtfertigung meines vermessenen
Annehmens, ich erbitte es, wenn es sein muß, als
eine letzte Wohlthat. Als sorgloser Künstler, der
nicht über den folgenden Tag hinausdachte, haben
Sie mich kennen gelernt. Hatte ich doch keine Ursache,
mich anders zu zeigen, als ich in Wahrheit einher-
ging. Das hat eine Wandlung erfahren, seitdem
ich mit der ganzen Kraft meiner Seele mich an
eine überschwengliche Hoffnung anklammerte. Ich
gestehe, ein bescheidenes Los hätte ich allerdings nur
zu bieten gehabt; dagegen würde die Überzeugung,
für die Wohlfahrt zweier Teuren zu leben und zu
wirken, mich zu erhöhten Anstrengungen begeistert,
mich von Stufe zu Stufe höher emporgesördert
haben, um am Schluß mit Stolz und inniger Be-
friedigung auf die durchlaufene Bahn zurückzublicken.
So das Bild, das meine stillen Hoffnungen belebte.
Lassen Sie daher Ihr »Unmöglich« nicht als letztes
Wort gelten.“

„Und dennoch als letztes Wort,“ versetzte Marga
mit trauriger Entschiedenheit; „räume ich aber ein,
daß Ihre Erklärung, die einen so hohen Grad von
Edelmüt in sich birgt, mich wohlthuend berührte, so
kann ich nur, darf ich nur wiederholen: Unmöglich.“

„So walten Ursachen, die schwerer wiegen als
Ihr eben offenbartes Wohlwollen,“ meinte Leonardi
kleinlaut, „sollte es denn gar kein Mittel geben,
dieselben zu überbrücken? Und wäre in solchem
Falle meine Bitte um Aufklärung unverzeihlich?
Oder soll ich mich zeitlebens mit dem qualenden
Gedanken tragen, daß aus Mangel an Vertrauen
mir vorenthalten geblieben, den Weg zu Ihrem un-
gestörten Frieden und dem eigenen Glück zu ebnen.“

„Ihren Einwand erkenne ich als berechtigt an,“
sprach Marga mit sichtbarem Widerstreben, „und
sicher gönne ich Ihnen die geforderte Erläuterung,

allein sie herbeizuführen — es übersteigt meine Kräfte.“

„Und auf Geheimnisse hin soll ich entsagen, wo vielleicht ein einziges Wort genügt, eine mit den holdesten Lichtern durchwebte Zukunft vor mir zu eröffnen?“

In Margas Augen waren Tränen gedrungen. Unendliches Weh sprach aus ihren Zügen.

„Ich fühle es,“ antwortete sie schwermütig, „nach unserem jetzigen Gespräch kann es nicht mehr so sein, wie es gewesen. Sie werden von hier scheiden auf Nimmerwiedersehen. Zugleich drängt der schmerzliche Gedanke sich mir auf, daß Sie gehen, ohne die Beweggründe zu würdigen, die meine Entscheidung bedingen. Das aber darf nicht geschehen. Zu Schweres habe ich zu tragen, um auch die Last dieses Bewußtseins noch auf mich zu nehmen. Was ich selbst nicht über meine Lippen brächte, das sollen Sie aus dem Munde meiner Wohltäterinnen erfahren, vor denen ich nach der Aufnahme in ihrem Hause, einer heiligen Pflicht gehorchend, rückhaltlos ein Bild meiner ganzen Vergangenheit entrollte.“

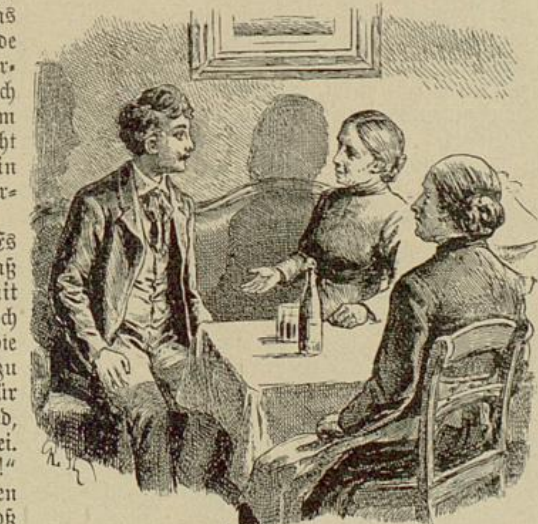
Leonardi blickte freier. Es erwachte die Hoffnung, daß nach einer Aussprache mit den Genannten dennoch die Möglichkeit tage, die rätselhaften Bedenken zu besiegen. Bevor er sich für eine Erwiderung entschied, stürmte Fränzchen herbei.

„Die Tanten kommen!“ jubelte sie, und die Blumen der Mutter auf den Schoß werfend, slog sie gleichsam über den Hof.

Marga und Leonardi erhoben sich, um ihr zu folgen. Gleichzeitig trat das Gesellschafterwerk in ihren Gesichtskreis.

„Ich darf keine Nacht darüber hingehen lassen, daß Sie noch im Zweifel über die mein Handeln bestimmenden Einflüsse bleiben,“ sprach sie während des langsamen Einerschreitens beinahe tonlos, „es wird Ihnen daher heute noch Gelegenheit geboten werden, alle Aufschlüsse, die Sie nur wünschen können, in Empfang zu nehmen.“

„Wie sie auch lauten mögen: Auf das, was ich Ihnen offenbarte, kann nichts störend einwirken,“ beteuerte Leonardi.



Dann saß Leonardi vor den Schwestern wie ein Missetäter vor seinen Richtern.

ging dagegen nicht, daß sie, begünstigt durch den heute angelegten Sonntagsstaat, sich noch würdevoller trugen, und heller Triumph beherrschte ihre ehrlichen Gesichter, als sie verkündeten: „Alles erledigt und abgemacht zu unser aller Wohlgefallen. Der Lumpenhandel — Gott segne ihn — hat ein für allemal sein Ende.“

Marga stand keine Erwiderung zu Gebote. Auch Leonardi, ihre Empfindungen erratend, schwieg. Erwartungsvoll überwachte er sie, bis sie mit einem eigentümlichen Lächeln der Wehmut ihre Beschützerinnen beglückwünschte. Dann begleitete sie dieselben ins Haus, durch einen bezeichnenden Blick Leonardi bittend, sich unterdessen mit Fränzchen zu beschäftigen.

Beinahe eine halbe Stunde verstrich, die ihm wie eine Ewigkeit erschien, und Fränzchen wurde schon ungeduldig, als alle drei wieder ins Freie traten.

Marga sinnender Ernst zeugte von wehevollen Eindrücken. Auch die Schwestern standen unter dem Einfluß heftiger, jedoch nicht unfreundlicher Regungen. Sie gipfelten darin, daß Mamsell Jule als Wortführerin Leonardi einlud, den Abend mit ihnen zu verbringen. Bereitwillig ging er darauf ein. Das Mahl wurde noch gemeinsam eingenommen. Nach dessen Beendigung begab Frau Marga, Kopfschmerz vorschützend, sich mit der Kleinen zur Ruhe. Dann saß Leonardi vor den Schwestern wie ein Missetäter vor seinen Richtern. Beide beslechtigten sich einer feierlichen Haltung, wie sie es als der Gelegenheit an-

gemessen erachteten, und unverweilt eröffnete Mamsell Jule die Verhandlung mit den Worten: „Sie haben unserem Hausmütterchen einen regulären Heiratsantrag gemacht, und wenn Frau Marga uns davon in Kenntnis setzte, so war das in der Ordnung, dieweilen wir ihr Vater und Mutter sind. Sie selbst haben wir als einen anständigen Herrn kennen gelernt. Paßt hingegen jemand die Liebe, so geht alles in seinem Kopf vor quer, daß er nicht an die Zukunft denkt. Derohalben möchten wir vor allen Dingen wissen, ob Sie auch eine Frau ernähren können, zumalen eine, die Ihnen nicht mehr einbringt als ein goldenes Herz und ein süßes Töchterchen.“

„Was suche ich mehr als das?“ antwortete Leonardi begeistert, „wohl aber darf ich mit gutem Gewissen behaupten, daß, wenn ich vorläufig noch kein glänzendes Los zu bieten habe, meine Erwerbsquelle mich in den Stand setzt, ein Heim zu gründen,

4.
Der Gruß der beiden Alten erfolgte in gewohnter wunderlich herzlicher Weise, und sie wären die Letzten gewesen, Merkmale des eben beendigten Gedankenaustausches zwischen Marga und dem Karikaturenzeichner in deren Wesen zu entdecken. Diesen ent-

in welchem wir bei unseren bescheidenen Ansprüchen uns glücklich und zufrieden fühlen könnten.“

Beide Schwestern neigten billigend das Haupt, worauf Frau Lisbeth nachdenklich einwendete: „Der Wille ist oftmals gut, derothalben soll man indessen nicht außer Obacht lassen, daß wenn die Not ins Fenster lugt, die Liebe zum Schornstein hinausfliegt, und zum Heiraten immerhin eine Aussteuer gehört. Woher aber soll die kommen, da unsere Frau Marga so arm ist wie eine Kirchenmaus?“

Leonardi, der aus der Form des Verhörs herauszufühlen meinte, daß man seinen Hoffnungen nicht ablehnend gegenüberstehe, erklärte offenherzig: „Sie selber waren Zeuge, daß ich seit meiner Uebersiedelung eine nennenswerte Summe erübrigte — doch das sind müßige Fragen, solange ich der niederdrückenden Nachwirkung der verschiedenen Ablehnung meines Antrages unterworfen bin.“

„Nicht so müßig,“ versetzte Mamsell Zule, sich etwas in die Brust werfend, „mußten wir doch zuvor im reinen über Ihre werthe Person sein, oder es hätte überhaupt keinen Zweck, Sie von allem in Kenntnis zu setzen, was unser Hausmütterchen betrifft.“

„Und Ihre Zweifel sind beseitigt?“

„Gänzlich, zumalen kaum welche vorhanden gewesen.“

„So dürfte ich hoffen, daß Sie Ihren Einfluß zu meinen Gunsten geltend machen?“

„Davon später,“ wendete Frau Lisbeth erhaben ein, „denn im Ehestand kann man nicht zu vorsichtig zu Werke gehen. Zuvörderst vernehmen Sie, wie die Angelegenheiten stehen. Hernach werden Sie begreifen, wie großartig Frau Marga handelte, als sie sich weigerte, auf eine zweite Heirat einzugehen,“ und unbeirrt entwickelten die Schwestern eine lange traurige Erzählung, in der sie abwechselnd das Wort ergriffen, je nachdem Vergessenes nachzuholen war oder Rührung die Sprecherin übermannte.

Leonardi folgte den Schilderungen mit gespanntester Aufmerksamkeit. Für nichts anderes hatte er Empfindung, nicht für das Seltsame seiner Lage, nicht für die bäuerlich düstere Umgebung, nicht dafür, daß es dieselben Lumpenhändlerinnen, die einst sein Mitleid wachriefen, sein heiteres Kunstgenie herausforderten und nunmehr wie zwei in tiefer Abgeschlossenheit durch bittere Erfahrungen geläuterte Urbilder der Herzensgüte und Ehrenhaftigkeit vor ihm saßen und Scenen entrollten, die, obwohl zuweilen in barocke Formen gekleidet, ihn mächtig ergriffen, daß er in Ehrerbietung zu ihnen aussah.

„Und so ist es gekommen und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag,“ schloß Mamsell Zule bewegt, „da wird Ihnen ein Licht aufgegangen sein, daß die junge Witwe alle Ursache hatte, von einer Wiederverheiratung, und wäre ein Millionenbauer gekommen, wie sie zur Zeit hier herum in Saat schießen, abzustehen. Denn den Flecken, der an ihrem Namen haftet, auf einen Mann zu übertragen, der —“ und erregt fiel Leonardi ein: „Einen Mann, den Ihre Enthüllungen in seinem Entschluß nur bestärken

konnten, einen Mann, den die Hand Frau Margas doppelt beglücken würde, weil damit die Aufgabe ihm zufiele, mit der vollen Kraft seiner Seele an Mutter und Tochter zu süßnen, was ein grausames Geschick an beiden verbrach.“

„Das läßt sich hören,“ meinte Frau Lisbeth bedächtig, „und an uns soll es sicher nicht liegen, wenn Frau Marga morgen nicht anders über die Angelegenheit denkt.“

„Meine Zukunft, mein Erdenglück schwebt also zwischen Ihnen beiden,“ versetzte Leonardi, den alten Damen ungestüm die schwierigen Hände drückend, „bestimmen Sie es nicht anders, so bin ich morgen in der Frühe hier, um die Entscheidung, gleichviel wie sie lautet, in Empfang zu nehmen.“

Der Hammer der greisenhaften Wanduhr hob aus, um das Ende der Mitternachtstunde zu verkünden. Leonardi schickte sich zum Aufbruch an. Bis auf den Hof hinaus begleiteten ihn die Schwestern. Dort entließ Mamsell Zule ihn mit den Worten: „Nicht frühmorgens, sondern nachmittags. Wir hätten ohnehin darum gebeten. Da haben wir nämlich mehrere Schriftstücke mitgebracht, bei deren Prüfung Sie uns ein wenig zur Hand gehen könnten.“ —

Pünktlich stellte Leonardi sich zur anberaumten Stunde ein. Als habe sie ihn erwartet, stand Marga vor dem Eingange der Laube. Bei seinem Erscheinen stürmte Fränzchen ihm entgegen. Sie zu küssen, wie sonst stets geschah, wagte er nicht. Es war, als habe der Anblick der Mutter ihm die Brust zusammengeschürt. Gleichsam knabenhafte Schüchternheit spiegelte sich in den Zügen des einstigen tollen Himmelsstürmers und geschworenen Junggefellens, jener Ausdruck staunenden Unglaubens, als habe er sich einem unsäglichem Weltwunder gegenüber befunden. Zudem er aber, Fränzchen neben sich führend, näher trat und sein Los in Margas wehmütig erregtem Antlitz zu lesen glaubte, versagte ihm die Sprache. Anstatt sie mit Worten zu begrüßen, ergriff er die gebotene Hand, sie zum erstenmal an die Lippen hebend. Seiner Anebe kam sie in ihrer sanften Weise zuvor.

„Sie forderten nur meine Freundschaft,“ erklärte sie gedämpft und ein verheißendes Lächeln verschönte ihr mild erglühendes Antlitz, „ihm, der mich zu einem neuen Leben erweckt, mir und meinem Kinde ein treuer Hort sein will, biete ich mehr: Aufrichtige herzliche Zuneigung und Ergebenheit, getragen von den Empfindungen nie erlöschender Dankbarkeit“ — sie konnte nicht weiter sprechen; aber angesichts seines ausleuchtenden Entzückens küßte sie den Bestürzten und fügte leise hinzu: „Dem verehrten zukünftigen Gatten gilt es, dem treuen Vater meines Kindes.“

Jetzt erst kehrte Leonardis Fassung überwältigend zurück.

„Das soll Ihnen gesegnet sein,“ entwand es sich jubelnd dem überströmenden Herzen, „tausendfach gesegnet in Ihrer — in unserer Tochter, in meiner unermesslichen Liebe zu Ihnen beiden.“

„Ja, Fränzchen, dein Vater,“ lehrte Marga sich still beglückt der verwunderungsvoll aufschauenden Kleinen zu, „du beneidetest andere Kinder so oft um einen Vater, jetzt siehst du ihn vor dir, den Vater, der uns nie verläßt, und dem du, wie mir, nur Freude bereiten wirst.“

Die beiden Schwestern, die neugierigen Kindern ähnlich, solange auf der Lauer gestanden hatten, vermochten nicht länger an sich zu halten. Förmlich berauscht durch das Ergebnis ihrer warmen Vermittlung traten sie heran, und wenn je innige Glückwünsche die junge Witwe und ihren Auserkorenen grüßten, so geschah es, als sie den reichsten Segen des Himmels auf sie herabbeschworen, sogar das störrische Gebaren des Esels in dem Chausseegraben als eine Eingebung von oben priesen.

„Und jetzt an die Arbeit,“ hieß es, sobald die Gemüter sich einigermaßen beruhigt hatten, und in ihren Bewegungen verriet sich, daß sie die Zeit nicht erwarten konnten, ein seit Jahren im stillen fanatisch geplantes Werk endlich durch den letzten Abschluß zu krönen.

Während Fränzchen beauftragt wurde, dem alten Stoffel im Garten Gesellschaft zu leisten, begaben alle sich in das düstere Wohnzimmer. Margas erster Blick fiel auf mehrere Schriftstücke, die geöffnet

selig — ausbedungene Zeit erreichte vorgestern ihr Ende, und damit ist die Scholle, auf der wir unser Lebenlang schufteten und uns abraderten wie der elendeste Tagelöhner, unser unbestrittenes Eigentum geworden. Sehen wir uns nunmehr auf unser Anteil, so haben wir's redlich verdient, zumalen die Mittel dazu vorhanden sind. Wir haben nämlich den ganzen Krempel bis auf einen Morgen Land hart an der Chaussee an jemand verkauft, der schon längst ein Aug' drauf hatte. Da ging der Handel glatt von statten und wir gelangten in den Besitz von zweimalhundertundsiebenundzwanzigtausend Mark, bis auf eine mäßige Hypothek auf der Reichsbank niedergelegt.“

Hier säumte sie, um sich an dem Erstaunen Margas und Leonardis zu weiden, und seltsam geschäftsmäßig fuhr sie fort: „Ausbedungen haben wir außerdem für uns, bis zu Ende Mai nächsten Jahres hier wohnen zu bleiben. Unterdessen richten wir uns für alle Zukunft ein. Der uns gebliebene Landrest ist bereits ausgemessen, der Plan zu einem zweistöckigen Hause längst fertig, und der Kontrakt mit einem Baumeister abgeschlossen. Dieser Tage erscheinen Arbeiter, um das Fundament auszuheben, Steine und sonstiges Zubehör werden angefahren, da dauert's nicht lange, bis unser Herzblättchen, eigentlich unsere Enkelin, mit ihren kleinen Händen den Grundstein zu der Villa Fränzchen legt, die noch vor Winteranfang unter Dach kommt. So haben wir alles ausgespekuliert und uns darauf gefreut, seitdem das liebe Dingelchen uns zum erstenmal Tante titulierte.“

„Ferner kommen Arbeiter, um das Stüchchen Land zu rajolen und in einen Garten umzuwandeln und die jungen Obstbäume von hier nach dorthin zu verpflanzen, auf daß wir unsere Arbeit haben, so lange das Leben uns noch beschieden ist. Die Blumenbeete wird natürlich die zukünftige Frau Leonardi wieder auf sich nehmen, und darin ist sie eine große Hand —“

„Ich gedachte, eine bescheidene Wohnung in der Stadt zu mieten,“ fiel Leonardi ein.

„Abwarten,“ unterbrach Frau Lisbeth ihrerseits streng, „in der Parterrewohnung richten wir beiden Alten uns ein und zwar mit allen Möbeln und Scharfeten, zwischen denen wir alt und grau geworden sind, auf daß wir uns nicht wie bei fremden Leuten fühlen.“

„In die obere ziehen dahingegen Leonardis ein, deren Hochzeit mit der Einweihung der Villa zusammenfällt,“ ergänzte Mamsell Zule, „und ich vermute, unser Hausmütterchen ist damit einverstanden, daß wir auch fernerhin alle miteinander unter demselben Dach beisammen bleiben. Und nunmehr noch einige Briefe,“ grollte sie, zwischen den Papieren blättern, „Wische, in denen es auf unser Fränzchen abgesehen ist —“

„Unmöglich!“ rief Marga entsetzt aus.

„Keine Not,“ hieß es zurück. „Nachdem uns kund geworden, daß der Kerl, namens Fleder, sogar über die Gartenhecke hinweg unsere Frau Marga be-



Mamsell Zule, als die Schriftkundigere, hatte die Papiere vor sich hingezogen.

auf dem Tisch lagen. Deren Bedeutung erriet sie leicht. Hätte es sie tags zuvor noch erschüttert, so harrie sie jetzt mit einem unendlich wohlthuenden Sicherheitsgefühl der kommenden Dinge.

Mamsell Zule, als die Schriftkundigere, hatte die Papiere vor sich hingezogen, und das oberste emporhebend, begann sie, nach gemeinsamem eingehenden Studium mit der Schwester wohl vorbereitet, überaus feierlich: „Die gestrige Plunderfuhr war also die letzte. Die von unserem Vater — Gott hab' ihn

ängstigte, zogen wir einen Rechtsanwalt zu Rate, und der erklärte sich bereit, sofort einzuschreiten, wenn solche Bedrängnisse sich wiederholen sollten —

„Was nunmehr überflüssig geworden,“ warf Leonardi geringschätzig ein, „Fränzchen ist von jetzt ab meine Tochter, darin liegt alles.“

„Alles,“ bestätigte Frau Lisbeth, während Marga ihm einen Blick innigen Dankes zusandte.

„Alles,“ pflichtete Mamsell Zule bei und griff zu einem umfangreichen Schreiben, „ja, alles, und jetzt noch eine Hauptsache. Da wir beiden Alten nicht ewig leben, das viele Geld ebensowenig mit fortnehmen könnten, wie wir verständen, es in dem noch vor uns liegenden Lebensrest angenehm zu verpußen, so haben wir Schwestern im Einverständnis miteinander unsere Verfügungen getroffen und von einem Rechtsanwalt in Schick bringen lassen, so daß sie nach unserem Tode nicht angetastet werden können. So lange wir denken, gingen die Leute uns aus dem Wege. Wie den Verwandten, ließ auch anderen wider die Ehre, mit dem Plunderpack zu verkehren oder sich gar zu befreunden. Man verachtete uns. Derohalben blieben wir vereinsamt mit unserem Geschäft und verbitterten, daß wir allen Menschen, die uns nicht für voll ansahen, gram wurden. Da war denn unsere Frau Marga die erste, die uns recht herzliche Liebe zutrug und uns wieder mit der Welt ein wenig ausföhnte. Der zweite, der uns von wegen des schmuddeligen Gewerbes nicht verachtete, uns wie seinesgleichen behandelte, und sich so munter in unserer Gesellschaft bewegte, als wäre er zwischen uns herangewachsen, ist der Herr Leonardi; das aber soll ihm in unseren Gräbern nicht vergessen sein. Dieweilen aber die beiden Herrschaften Einwendungen dagegen erheben könnten, zwei einfache Weibslentchen zu beerben, haben wir unser Herzblättchen, den lieben Sonnenschein für uns alle, zu unserer Universalerin — wie der Rechtsanwalt es aufschrieb — ernannt, und zwar so, daß ihr schon bei unseren Lebzeiten die Hälfte der Zinsen als Beitrag zu einer vornehmen Erziehung und Ausbildung zufällt —“

„Sie besitzen Verwandte — Ihnen näher Stehende —“ fiel Marga erschrocken ein.

„Ja, die es aber nicht um uns verdient haben, daß wir sie bedenken,“ entschied Frau Lisbeth energisch, „und wer stände uns wohl näher als diejenigen, denen wir so viel Freude und Liebe verdanken. Um indessen deren Lästermäuler zu stopfen und böse Nachreden abzuschneiden, haben wir ihnen Legate — wie es in dem Testament heißt — vermacht, und damit fertig.“

„Ja, damit fertig,“ bekräftigte Mamsell Zule mit etwas belegter Stimme; „ist es uns aber nicht vergönnt, das süße Dingelchen noch einmal im Brautkranz zu sehen, so können wir wenigstens mit dem Gedanken zur letzten Ruhe gehen, daß sie mit ihren kleinen Händchen uns die Augen zudrückt, uns nachweint und die wahrhaftige Liebe zu den beiden queren Alten auf Kinder und Kindeskinde vererbt —“

sie konnte nicht weiter sprechen. Erbsengroße Tränen entquollen ihnen wie der Schwester Augen. Sie saßten sich erst wieder, als Frau Marga, von ihren Empfindungen überwältigt, vor ihnen kniete und trotz des heftigen Sträubens ihre schwieligen Hände küßte.

„Darf ich hereintommen?“ ertönte hinter ihr ein feines Stimmchen. Gleich darauf hatten die beiden Alten Fränzchen zwischen sich, und wenn nunmehr von neuem Tränen flossen, so waren es solche der Freude und des erhebenden Gefühls, nicht umsonst gelebt, geschuftet und sich abgerackert zu haben. —

Alte und Junge.

Von Eva Gräfin von Baudissin.



Ginerlei! Wenn die Spaten so schirpen, gibt's Regen! Bleib nur zu Haus, die »Marie-Luise« soll morgen abgehen; wir haben noch viel zu tun!“ Der alte Schiffsvreder Boldsen tauchte die Feder ein, rechnete, verglich und schrieb weiter, der junge Boldsen stand immer noch am Fenster und sah mißmutig hinaus. Diese Tyrannei — nein! Es war unerträglich! Weshalb war er nicht draußen geblieben? Da konnte er doch über sich selbst bestimmen, brauchte nicht über jede Minute Rechenschaft abzulegen und sich nicht wie ein Kind behandeln zu lassen! Dem Vater zuliebe, der den Sohn mit aller Vorsicht und Umständlichkeit, die seinen Jahren eigen war, in das alte Geschäft einführen wollte, war er zurückgekommen, nur ihm zuliebe — wie er jetzt behauptete. In Wirklichkeit hatte ihm die strenge Zucht in London wie in Chicago recht wenig gepaßt, und er hatte oft genug, wenn auch gänzlich ohne Erfolg, gegen die Härte seiner Chefs revoltiert, die auf ihrem Recht bestanden und von der üblichen Arbeitszeit niemals abließen. Da hatte